Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

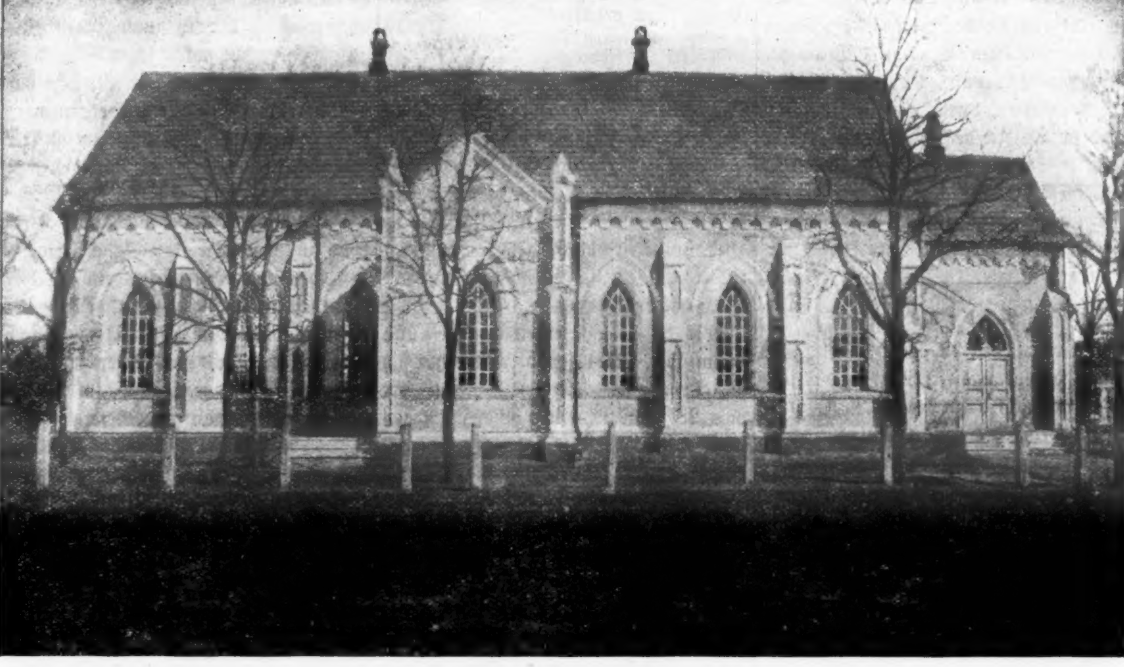
22. Jahrgang. 10. April 1901. No. 15.

Aus Mennonitischen Kreisen

Rußland.

Michailofka, Taurien.—Indem der mir zwar unbekannte Freund Jakob Epp, Reno Co., Kansas, in No. 1 der „Rundschau" etwas von seinen Geschwistern und Freunden in Petershagen, Bezirk Halbstadt, zu erfahren wünscht, und mir die Leute in diesem Dorfe allgemein bekannt sind, so bin ich vornehmens, mit des l. Editors Erlaubnis, eine kleine Novelle zu schreiben und dieselbe der „Rundschau" zum Druck zu übergeben. Auf solcher Art könnte Fr. Epp, resp. die russisch-amerikanischen Petershägner einen Einblick in ihre alte Heimat thun, und wovon die Erinnerung sicherlich noch nicht in ihren Herzen erloschen sein wird. In der Hoffnung, daß Fr. Epp diese meine harmlosen Federstriche genügend sein werden, thue ich zu allererst zu wissen, daß mir Petershagen dadurch so gut bekannt geworden ist, weil ich seit 1881 den 26. Mai, mit der daselbst wohnenden Witwe Johann Kröker verheiratet bin. Sie werden sich dieser Frau Nachbarin wohl noch erinnern können. — Doch mich kurz zu fassen, erwähne ich die Nachbarn, die seit 1881 bis 1900 durch den Tod in das Jenseits abgerufen sind.—No. 1, Daniel Friesen und Gattin, No. 2, Johann Klassen und Gattin, No. 4, Tante Peter Epp (geb. Daniel Friesen), No. 6, Jakob Peters, No. 8, Peter Schröder und Gemahlin, No. 10, Franz Flaming und Gemahlin, No. 11, Jakob Krüger und Gemahlin, No. 15, Bernhard Martens, No. 16, Johann Esau und Gemahlin, No. 17, Witwe Gerhard Fast, (fr. Witwe des Kirchenältesten, Dietr. Warkentin), No. 19, Gerhard Goossen und Gemahlin.—Von den Kleinwirten: Simon Neufeld und Gemahlin, Peter Neufeld, Gerhard Fast (Schneider) und Gemahlin, Simon Neufeld, Jakob Boschmann und Gemahlin. — Diese alle sind in den 19 Jahren gestorben, und warten auf den Ruf des Herrn, um Rechenschaft abzugeben für die Werke und Thaten ihres Lebens. Der Herr ist gnädig, aber gerecht in seinem Thun.—Was Fr. Epps Geschwister und Freunde betrifft, so hoffe ich, daß einer und der andere briefliche Nachricht zu seinen Verwandten in Amerika senden wird. Soviel sei hier gesagt, daß seine Geschwister, welche in Petershagen wohnen, soweit es das irdische Leben betrifft, nichts zu klagen haben; außer Johann Martens, welche infolge ihrer Reise nach Amerika und wieder retour, somehr ihr Vermögen geopfert haben. Freund und Nachbar Gerhard Epp, No. 9, ist in seiner Profession als Stellmacher thätig, daß es eine Lust ist. Ich glaube, er versteht in seinem Fache, der Spezial-Wagenfabrik in Halbstadt ordentlich Konkurrenz zu machen, was für den Landmann nur vorteilhaft sein kann. — Mit Johann Martens und Tante durfte ich mich am 7. Oktober v. J. auf der Hochzeit bei Gerh. Fasten, No. 15, begrüßen. (Fasts Tochter Maria schloß den Ehebund mit Jakob Peters Bernhard das.) Onkel Martens war sehr begierig zu erfahren, ob ich mal Nachricht von ihren Kindern Jakob M. Thiessens, Mountain Lake, Minnesota, erhalte. Er erzählte feuchten Auges, daß sie keinen Brief oder sonst eine Nachricht bekämen, und er möchte doch fürs Leben gerne erfahren, wie es seiner Tochter, resp. Kindern u. Großkindern in dem fernen Westen ergehe. Man darf sich in dieser Hinsicht über die schmerzlichen Ausdrücke eines Urgroßvaters in den 80ger Jahren nicht wundern. — Ein umfangreicher Brief oder ein Bericht in der „Rundschau" von seinen Kindern, würde eine große Beruhigung für ihn sein und die letzten Stunden seines Lebens versüßen helfen. Onkel Peter, Epp No. 4, ist schon altersschwach und leidet an Taubheit. Seine Vollwirtschaft, in der er wohnt, wird von seinen Kindern, die noch zu Hause sind, bewirtschaftet. — Tante Bernh. Martens, No. 15, unsere l. gewesene Nachbarin, hat schon vor mehreren Jahren zurück ihre Vollwirtschaft an ihre Kinder Gerhard Fasten verkauft und hat ihr Quartier bei Fasten in der Eckstube. Die Tante ist bisher ziemlich rüstig gewesen, als diesen Winter war sie kränklich, so daß es hin und wieder Tage gab, die sie im Bette zubringen mußte.—Johann Epp, No. 18, ist gegenwärtig die erste Person im Dorfe, indem er das Dorfsamt verwaltet. Ich glaube, daß Freund Epp dieses Amt reell zu führen versteht, und, die gesetzlichen Vorschriften zu erfüllen, ernstlich bemüht ist. — An und für sich ist Petershagen in seiner Art faktisch dasselbe Dorf, wie vor 19 Jahren, oder man könnte beinahe sagen, wie Anno 1805.—Die vollbreitigen Bretterzäune und die altertümlichen hölzernen Wohngebäude legen Zeugnis dafür ab. Doch es giebt Ausnahmen, aber nicht viel. Wenn man sagen wollte, diese und jene Wirtschaft habe einen Anstrich von städtischem Wesen erhalten, das könnte man mit dem besten Willen nicht thun. Das, was dem Dorfe zur Zierde gereicht, sind die Dorfschule und die Kirche. — Die alte Kirche, welche auch von Holz gebaut war, wurde 1891 abgebrochen und auf der nämlichen Stelle ein massives Gotteshaus nach gothischem Stil gebaut, welches auf 12,000 Rubel zu stehen kam. Das Geld, welches zu diesem Bau erforderlich war, wurde durch freiwillige Beiträge und Kollekten gesammelt. Viele Personen, die sich für diesen Kirchenbau nicht wenig interessierten, haben reichlich Geld und Baumaterial dazu gespendet, unter welchen vornehmlich zu nennen sind: Hermann Neufeld, Heinrich Willms und Jakob Willms Halbstadt, J. Sudermann, Apanlee, Tante Heinrich Käthler, Silberfeld; Tante David Schröder, Tatschenai und a. m. Letztere Tante schenkte ohnedem zu der neuen Kirche auch noch neue, aus Silber künstlich gearbeitete Abendmahlskelche. — Noch eines Mannes, der während der Zeit des Kirchenbaues mit gutem Willen und energischer Entschlossenheit voranging, darf man nicht vergessen, nämlich Prediger Peter Fast, damals in Petershagen, jetzt in Ladekopp wohnhaft. Wäre dieser Arbeiter im Weinberge seines Herrn nicht so mutig mit Rat und That vorangegangen, wer weiß, ob der jetzt so stilvolle Bau gelungen wäre. Ich bezweifle es stark. Schien es damals doch, als ob Prediger Fast infolge einiger mißverstehender Personen proskribiert werden würde; aber Ohm Peter wußte sich gegen jederman zu stellen, daß alle Gemüter beruhigt wurden. Nun, Gott Lob! Unser Gotteshaus in Petershagen steht im vollsten Sinn des Wortes fertig da und ladet freundlich die nach Lebensbrot hungernden Seelen ein, einzutreten. — Ehrw. Jakob Töws in Blumenort ist Kirchenältester der Petershägner Gemeinde. Als Prediger existieren folgende Personen: Jakob Dück, Peter Fast und Joh. Warkentin in Ladekopp, und Ab. Wiebe in Petershagen. Diakon ist Joh. Martens, No. 17, ebenfalls in Petershagen.

Heinrich Thiessen,
im Feb. 1901. fr. Hierschau.



Die neue Petershägener Kirche.

Dolinsk, Gouv. Samara, den 1. März, 1901. Ich kehre zuerst beim l. Onkel Peter Vogt und den l. Geschwistern Kornelius Sperling ein, wenn sie noch unter den Lebenden sind. Bitten euch alle um Verzeihung, weil wir schuld daran sind, daß kein Briefwechsel zwischen uns ist. Früher haben wir einige Aufsätze vom l. Onkel in der „Rundschau" gelesen, aber sie leider nicht beantwortet. Später fehlten selbige aber gänzlich vom ihm, so wie auch von andern Freunden. Wer es auch sei von unsern l. Freunden, der diese Zeilen liest, wird herzlich gebeten, brieflich, oder durch die „Rundschau" zu berichten, wie und wo er sich befinde. Ihr, l. Vetter und Cousinen, seid auch wohl schon bald alt? Bitte um eure Adressen. Schon viele Jahre sind verflossen, als wir uns Lebewohl sagten. Wir wohnen seit 1892 hier auf der Samarischen Ansiedlung und haben so leidlich unser Fortkommen. Der treue Gott hat uns einige schöne Ernten geschenkt, daß wir nicht besonders zu klagen haben. Auch die vorige Ernte war gut, die Preise auf das Getreide nur gering. Lieber Onkel, Sie fragten seiner Zeit nach unserer Mutter. Sie lebt noch und ist auch noch gesund, aber schon sehr schwach, weshalb sie denn auch schon die meiste Zeit sitzen oder liegen muß. Ihr Alter ist 86 Jahre. Kinder haben wir sieben am Leben, sechs Söhne und eine Tochter. Drei sind schon in der Ewigkeit, nämlich: Liese, die Aelteste starb im Alter von 20 Jahren; ein Sohn starb im Alter von 6 Jahren, ein anderer im Alter von 3 Monaten. Der älteste Sohn, Jakob ist seid 4 Jahren mit Korn. Rempels Tochter, Maria, verheiratet. Er ist schon einige Jahre hier im Dorfe Lehrer. Der nächstälteste, Johann, muß den Forsteidienst leisten und dient das dritte Jahr. Heinrich und Katharina sind zu Hause; die jüngsten drei besuchen noch die Schule. Weiter gehen wir zu den Vettern und Nichten meiner Frau, Kinder des Kornelius Dück, von Franztahl nach Kansas, Amerika, ausgewandert. Ob sie noch leben? Daß der l. Onkel und Tante schon in der Ewigkeit sind, ist uns erzählt worden. Bitte uns, wenn nicht brieflich, doch durch die „Rundschau" etwas zu schreiben. Herzlich grüßend,

Jakob und Katharina Wedel.

Briefe an uns schicke man per Adresse: B. B. Voth, Gouv. Samara, Station Sorotschinskaja.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 24. März 1901. Werter Editor und Leser, so wie alle Freunde und Bekannte hier, wie in der alten Heimat, Rußland! Wenn gleich etwas verspätet, so möchte ich doch den Tod unserer l. Schwester, Frau Heinrich Pauls (geborne Reimer), melden; ist es doch der größte Wechsel, dem wir natürliche Menschen ausgesetzt sind; wenn das Erscheinen des Menschen ins Dasein, der Anfang seiner Laufbahn, schon so wichtig ist, dann ist sein Ausscheiden aus dieser Welt um so wichtiger, indem es sich hier eben um das so viel bedeutende „wie" handelt. Ihr Fall ist um so ernster, da es sich hier, so zu sagen, zusammentrifft, Geborenwerden und Sterben.

Vor etwa Jahresfrist machte sie in Gemeinschaft ihrer Schwester Anna eine Fußtour zu ihrer 2½ Meilen entfernt wohnenden Mutter. Als sie auf dem Rückwege war, stieg plötzlich im Westen eine von Sturm begleitete Gewitterwolke auf, wie solches hier in Kansas keine Seltenheit ist. In der Eile ihre Wohnung zu erreichen, hatte sie sich sehr erhitzt. Anfangs wenig Notiz davon nehmend, setzte sich die Krankheit auf die Lunge und artete zuletzt in Lungen-Schwindsucht aus. Die l. Schwester ging so mit sicheren Schritten dem Tode entgegen. Doch war sie mutig und getrost, wohl wissend, daß es der Herr sei, der sie so führe und daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Nachdem sie am 21. Dez. v. J. von einem gesunden Töchterlein entbunden war, verschlimmerte sich ihr Zustand zusehends, bis sie am 2. Februar, 3 Uhr morgens, im Alter von 42 J. 4 M. 19 T. sanft, und wie wir fest glauben, selig entschlief, ihren Gatten und 7 Kinder, von denen das jüngste erst 3 Monate alt ist, zurücklassend, ihr allzufrühes Hinscheiden zu betrauern. Mit ihrem Erlöser war sie seit Jahren bekannt und hatte sich ihm im Leben und Sterben ergeben. Sie schaut jetzt, was sie glaubte.

Die Bestattung der Leiche fand trotz des kalten Wetters und vielen Schnee, unter reger Teilnahme, am 5. Februar von der Hoffnungsau Kirche aus statt. Auf einen schönen, aber nassen Winter folgte ein stürmisches Frühjahr.

Was der stille März nicht will,
Das thut der windige April.
Oder ist es umgekehrt?

Herzlich grüßend, verbleiben wir
Jacob u. Katharina Reimer.

Elbing, den 1. April 1901. Lieber Editor! Bitte um ein wenig Raum in deinen Spalten. Man liest allgemein, daß der Briefwechsel fast ganz aufhören will, und muß ich das leider auch sagen. Da ist in Rußland meiner l. Frau Vater, Franz Giesbrecht, in Wernersdorf; auch sieben Geschwister hat sie dort noch, aber wo sie sind, wissen wir nicht, als daß Peter und Abraham Giesbrecht irgendwo in Samara wohnen sollen; vielleicht ist jemand von den Rundschaulesern so gefällig und giebt uns Auskunft, wenn möglich. Du, lieber Bruder, Jacob Siemens in Friedensruh, bist du umgezogen? Wir schickten im Februar 1900 eine Photographie an euch, habt ihr die nicht bekommen? Kannst du uns vielleicht über Geschwister Bold und Görzen Auskunft geben. Wir möchten gerne ihre Adressen haben. Lieber Bruder, liest du die „Rundschau"? Wenn nicht, dann laß

mich wissen, ob du sie lesen möchtest, ich werde den l. Editor mal fragen, ob er sie dir schicken wolle, ich glaube, er thut's. Du mußt mich aber wissen lassen, ob du sie lesen willst. L. Freund, Peter Reimer, Friedensruh, du bist ein Leser, bitte, gieb Bruder J. Siemens diese Zeilen zu lesen. Danke im voraus. In No. 13 der „Rundschau" fragt David Regehr, Ischalka, nach seinem Schwager Abraham Klassen, von Fürstenau nach Kansas gezogen. Sie sind gesund, auch geht es ihnen gut. Seine Adresse ist: Abraham Klassen, Peabody, Marion Co., Kansas.

Heute hat es den ganzen Tag geschneit. Haben fruchtbares Wetter.

Pferde und Rindvieh haben einen guten Preis. Schweine $5.45 per 100 Pfund; Weizen preist 1 Cent unterm Test; Hafer 23 Cents; Korn 32 Cents.

Wir sind in unserer Familie und Umgebung gesund, außer Frau Hermann Janzen ist schon eine Zeitlang krank, es bessert jetzt, aber nur langsam.

Alle Freunde, sowie den Editor grüßend. C. Siemens.

Inman, den 31. März 1901. Lieber Editor! In „Rundschau" No. 11, vom 13. März, erkundigt Isaak Dück, Dawlekanowo, Gouv. Ufa, sich nach seinem Bruder Klaas Dück. Da ich mit letzterem sehr gut bekannt bin, und auch gegenwärtig bei ihm am Hausbau beschäftigt bin, so bittet er mich, für ihn einige Zeilen durch die „Rundschau" an seinen Bruder zu schreiben. Lasse hier sein eigenes Diktat folgen:

Lieber Bruder! Habe deinen Aufsatz in der „Rundschau" gelesen und daraus ersehen, daß ihr unsrer noch gedenkt. Das freut uns. Wir haben an euch geschrieben, aber die Briefe sind nicht hingekommen. Wir sind noch alle am Leben, haben fünf Kinder, welche noch alle zu Hause sind. Ich bin ziemlich schwach, kann nicht mehr arbeiten. Wir haben unsere Farm von 120 Acres zu $3,500 verkauft und uns eine von 160 Acres zu 4,300 gekauft. Wir sind jetzt am Hausbauen. Nun möchte ich noch wissen, wo meine andern Geschwister sind. Da sind Dietrich Dück und Johann Peters in Memrick, aber wo sind die Brüder Peter und Heinrich Dück? Möchte gerne von euch hören. Auch Peter Friesen, Sparau, möchte uns mit einem Brief erfreuen. Dann sind noch die Geschwister meiner Frau: Peter Wieben, Wilhelm Loewen und Schwester Maria. Wir bitten, schreibt alle an uns und schickt uns eure Adressen. Grüßend,

Klaas Dück.
Inman, McPherson Co., Kan.

Nun will ich noch etwas von Inman und Umgegend berichten. In Inman starb an Gehirnentzündung Abram Enns, Sohn des Kornelius Enns, früher Gnadenfeld, Rußland. Am 22. März ereignete sich in Inman eine schreckliche Scene, indem Joseph Schlatter (wie es schien in einer Art Wahnsinn) mit dem Revolver auf der Straße auf jeden schoß, den er zu sehen bekam. Und als er sich auf die Aufforderung des Marshalls nicht ergeben wollte, wurde er von diesem erschossen. Also wieder eine Folge der Saloons; denn Schlater betrieb (trotz Prohibition) einen Trinkhandel. Wie gesagt wurde, soll er schon einige Tage getrunken haben. Wie schrecklich ist es doch, auf solche Weise aus diesem Leben zu scheiden.

Gestern, am 7. März, starb der alte Bruder Jakob Pauls, und soll den 30. begraben werden. Der alte Onkel war schon viele Jahre leidend gewesen.

Will denn für dieses Mal schließen. Verbleibe herzlich grüßend,

Isaak M. Wiens.

Süddakota.

Loretta, den 19. März 1901. Liebe „Rundschau"! Da du auch mir ein wertes Blatt bist, und ich eine Aufmunterung fühlte, an dich zu schreiben, durch den Aufsatz in No. 11 der „Rundschau", „Mancherlei Meinungen" von H. Schellenberg; wie er schreibt, daß die „Rundschau" gut ist, zur „Hebung und Erhaltung" der „Muttersprache", so dachte ich: daß ist wahr. Wenn man zwei Dinge mit einem Schritt beschicken kann, das thut man gerne; z. B. einen Brief schreiben, und zugleich dabei lernen. Weil die Zeit der Arbeit auf dem Felde wieder hier ist, und es heute gerade stürmisch und kalt ist, mit etwas Schneeflocken in der Luft, so wollte ich diese Gelegenheit wahrnehmen.

Es ist hier in Süddakota diesen Winter sehr schön gewesen, welches uns besonders sehr zupaß kam, denn wir bauten unser Haus größer. Einige Tage zurück war es so warm, daß schon mehrere Leute anfingen zu säen.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch läßt sich von Krankheit hin und her etwas hören.

Die Ernte letztes Jahr war: Weizen von 10 bis 18 Bushel per Acre, Hafer 20 bis 30 Bushel, Korn 25 bis 40 Bushel. Alles gut im Korn. Kartoffeln so viel zum Gebrauch.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Rundschauleser, besonders an alle meine Freunde und Bekannte in Minnesota, wo auch meine Mutter und Geschwister wohnen. Ihr l. Vetter und Nichten in Minnesota, Kansas, Rußland, und wo ihr alle wohnt, bitte, schreibt uns Briefe. Ich bin ein Sohn des verstorbenen Predigers Peter K. Both von Liebenau, Rußland, welcher in Minnesota durch ein Unglück den Tod fand. Ich denke, jetzt werdet ihr mich kennen. Bitte um eure Adressen, besonders die russischen. Unsere Adresse ist: Peter P. Both,

Loretta, South Dakota, U. S. A.

Nebraska.

Jansen, den 29. März 1901. Der März bringt uns ein Wetter, das uns schon oft nicht paßte. Viel Nässe, auch heute wieder Schnee und Wind.

Das Schafscheren geht nur langsam, so auch das Ackern. Etliche haben Hafer gesäet und andere sind am Säen.

G. F. R. ist von seiner Nordpol-Reise glücklich daheim, ebenfalls auch Jac. und P. Brandt.

J. W. Fasten sind nach dem Süden übergesiedelt.

H. Flaming kam von Oklahoma her und machte letzten Sonntag Hochzeit mit Tine Friesen; sie wollen heute abend fort nach Oklahoma. Dasselbe Band, das zwei glücklich verbindet, reißt nur zu oft ein halbes Dutzend oder mehr von einander! Hoffentlich geht's den jungen Leuten dort unten gut. —

Freund P. Jansen gab seine Erfahrungen und Erlebnisse auf seiner Europa-Reise in der Hochschule in Jansen zum Besten und obzwar ich's bereits zum dritten Mal hörte, langweilte es mich nicht, denn Freund Jansen versteht das Alte stets in ein neues Gewand zu kleiden und so bleibt es interessant.

Wir wünschen jetzt sehnlich, daß sich doch das Wetter zum Besten wenden möchte.

Die Rock Island-Bahn führt hier jetzt mehrere massive eiserne Brücken auf; haben an einer, am Fundament, schon viele Wochen geschafft.

M. B. Fast.

Hampton, den 30. März 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Ich richte diese Zeilen an meine Geschwister und Freunde in Rußland. Die ganze Zeit, die wir hier in Amerika wohnen (21 Jahre), habe ich ausgeschaut nach Briefen von meinen Geschwistern, aber noch keinen erhalten. Wir haben mehrere Briefe an sie geschrieben. Ob dieselben nicht hingekommen sind? Und weil ich letztes Jahr in der „Rundschau" von meiner Freundschaft etwas lesen durfte, und heute in No. 13 der „Rundschau" wieder von meinem Vetter, David Regehr, so freut es mich, auch einmal was von meinen Freunden zu erfahren; überhaupt von meiner Tante Regehr, Tante Berg und Tante Neufeld. Ich bin Sara Tießen, Tochter des Daniel Tießen. Ich habe noch vier Geschwister in Rußland. L. Geschwister, habt ihr mich schon ganz vergessen? Im Geiste bin ich oft bei euch, David Unruhs, Gerh. Nachtigals, Joh. und Abrah. Tießen. Dann ist dort noch Daniel Hiebert, ein Sohn von meiner Schwester, und alle meine Nichten und Vetter. Wir sind in unsrer Familie gesund. Von unsern zehn Kindern sind nur noch drei am Leben. Fünf sind in Rußland und zwei in Amerika gestorben. Unsre älteste Tochter Sara ist mit Kor. Neufeld verheiratet. Sie wohnen 11 Meilen von uns, in der Stadt Henderson. Sie haben schon zwei Kinder. Wir sind schon lange nicht da gewesen; denn in der Stadt Henderson sind die Pocken, deshalb können wir nicht hinfahren. Nun, ihr Lieben dort alle, bitte, erfreut uns doch mit einem Brief, oder laßt in der „Rundschau" von euch hören und schickt uns eure Adressen. Den letzten Brief nach Rußland schickten wir diesen Winter an Gesch. David Unruhs. Habt ihr den nicht erhalten? Seit alle von uns herzlich gegrüßt mit Joh. 3, 16.

Sara Hiebert.

Oklahoma.

Cordell, Waschita Co., den 30. März 1901. Werte „Rundschau"! Da ich ein Leser dieses werten Blattes bin, aber nur wenig dafür geschrieben habe, fühle ich heute so, ich sollte einen kurzen Bericht einsenden.

Wir haben hier einen trockenen und stürmischen März gehabt; doch hat sich die Trockenheit geändert, indem wir vom 28. zum 29. einen schönen Regen hatten. Zuerst kam abends am 28. ein kurzer Gewitterregen. Darauf legten wir uns zur Ruhe. Doch wir schliefen nur kurze Zeit. Gegen 3 Uhr weckte uns ein Sturm aus Nordwest. Der Himmel war schwarz mit Wolken bedeckt. Nach kurzer Zeit stillte der Sturm, kam aber bald aus entgegengesetzter Richtung mit solcher Heftigkeit, daß ich glaubte, das Haus ginge mit. Doch gab er wieder nach und 4 Uhr legten wir uns wieder nieder. Des Morgens bekamen wir die Nachricht, daß Dav. Pankratzes Haus gänzlich zertrümmert sei. Er selbst war zur Zeit nicht zu Hause. Seine Frau und das älteste Kind haben Verletzungen davongetragen; aber wohl nicht gefährlich. Nachmittags machte ich und Bruder Böse uns auf den Weg, uns selbst zu überzeugen. Das Haus ist ganz in Stücke gerissen. Das Inwendige ist alles in Stücke zerschlagen und nicht zu gebrauchen. Die Sicharschule und Heraldkirche sind etwas verschoben. Jacob Schmidts Haus, welches noch nicht ganz fertig war, ist vom Fundament gehoben. Peter Schmidts neuer, großer Stall ist gänzlich umgeworfen und Stücke davon waren auf dem Südende durchs Wohnhaus gedrungen. Daselbst waren mehrere Löcher durchgeschlagen, auch einige Ständer zerbrochen. Schmidt sagte, in einer Zeit von 5 Minuten sei alles vorüber gewesen. Etwas über eine Meile westlich von ihm ist Müllers Haus gänzlich zertrümmert. Mann und Frau haben schwere Verletzungen erhalten. Drei Meilen nordwestlich von diesem ist die Baptistenkirche gänzlich zertrümmert. Einem englischen Farmer ist das Haus zertrümmert, er selber zu Tode gekommen und seine Frau lebensgefährlich verletzt, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Auf der Ostseite des Waschitaflusses soll auch ziemlich viel Schaden geschehen sein.

Ich hatte solche Verwüstung durch den Sturm noch nie zuvor gesehen. Man muß staunen, wenn man sieht, wie z. B. von Pankratzes Haus der Boden scheinbar ganz unbeschädigt an der Erde lag, bloß ein Balken losgerissen und dieser beiseite geworfen. Ja, wunderbarlich ist die Allmacht Gottes, die sich auch hier wieder kundgethan hat, und uns bei allem was wir thun, zuruft: Bedenke das Ende!

Abraham Froese.

Seger, den 1. April 1901. Werter Editor! Dieweil die Nachrichten von hier so selten erscheinen, so werde ich versuchen, etwas zu berichten. Nachdem es schon eine Zeitlang trocken gewesen war, bekamen wir in der Nacht vom 28. bis 29. einen großen Regen, der dem Weizen und Hafer sehr gut thut. Es ist hier auch in der betreffenden Nacht ein Orkan gewesen, und hat stellenweise viel Schaden angerichtet. Er hat eine Kirche umgeweht, Gottfried Bergs neuen Stall, 32x50 Fuß, der halb fertig war, sowie auch Gerhard Koops neues Haus und Johann Dücks neues Haus, beide noch in Arbeit, zertrümmert, und Dav. Pankratzes Haus sehr zerbrochen. Auch auf andern Stellen hat er viel Schaden gemacht. Heute, am 1. April, regnet es wieder schön; es ist wieder Aussicht auf eine gute Ernte. Es wird schon sehr Korn gepflanzt. Aprikosen und Pfirsiche haben bald ausgeblüht, sind etwas vom Frost beschädigt. Es ist diesen Winter hier sehr schön gewesen, nur einmal etwas Schnee, ungefähr ein Zoll.

Jetzt muß ich auch noch nach Rußland zu meinen beiden Schwestern gehen und noch einmal um ein Lebenszeichen bitten. Ich bin mit meinen Gedanken noch oft in Rosenort, und noch kürzlich habe ich mit Peter Rempels gesprochen, was mich auch zum Schreiben antrieb. Habt ihr, Geschw. Joh. Töws, Rudnerweide, nicht meinen letzten Brief erhalten? Habe schon lange auf Antwort gewartet. Und nun noch ihr lieben Neffen und Nichten, schreibt mir mal alle einen Brief, daß ich doch erfahren kann, wer und wo ihr alle seid. Es sind jetzt bald 24 Jahre, seit wir uns zum letztenmal sahen, und so mancher ist auch schon nicht mehr unter uns. Nun muß ich noch nach Blumstein zu meiner Frau Onkel, Johann Friesen, H. Andreas und Tante J. Teichröb. Bitte, schreiben Sie auch einmal an uns.

Um es nicht zu lang zu machen werde ich schließen. Auf baldige Antwort hoffend. Euer Mitpilger nach Zion,

Abraham Janzen.

Unsere Adresse ist: Abraham Janzen, Box 37, Seger P. O., Waschita County, Oklahoma, Nordamerika.

Minnesota.

Minneapolis, 3216 Park Ave., den 2. April 1901. Werter Editor! Ich entschloß mich noch schnell erst, ehe ich mit andern nach Washington fahre, mir jene Gegend noch einmal selber anzusehen und kam gestern zurück. Ich bin 12 Tage weg gewesen; habe Giesbrecht besucht, der mich bis ins offene Land fuhr. War Sonntags in Schrags Gemeinde in der Andacht und S. S. und war ganz erstaunt, solche Anzahl Mennoniten dort zu finden und was mich am angenehmsten berührte, war, daß sie alle so entschieden und einig im Lob jener Gegend waren. Du hast mich letzhin ganz väterlich ermahnt, doch in allen Behauptungen über jene Gegend sehr mäßig zu bleiben. Nun, ich glaube nicht, daß ich in den zehn Jahren, seit ich im Landgeschäft bin, schon Ursache gegeben habe, zu denken, daß ich geneigt bin zum Uebertreiben. (Das wollte ich auch sagen, aber die meisten Leute, die etwas in den Blättern anzeigen wollen, hauen etwas über die Schnur. Mir kommt der Aufschneiderton weder christlich noch männlich vor, und ich denke immer eine ruhige wahrheitsgetreue Aufzählung von Thatsachen müsse als Anzeige unter unsern Brüdern den besten Erfolg haben. Ich interessiere mich selber sehr für die Gegend im östlichen Washington. Gruß vom Editor.) Ich bin noch nie mit Begeisterung für die Gegenden, für die ich arbeite, aufgetreten, sondern machte es mir immer zur Regel, die Leute selber in die neue Gegend zu nehmen, damit sie für sich selber entscheiden könnten. In diesem Fall aber, sind die Kosten zu groß, um in vielen die Reiselust zu wecken. Da sehe ich nun keinen andern Weg, als die Verhältnisse durch die Presse vor unser Volk zu bringen. Und o, daß ich es so recht wichtig machen könnte, da hier schnelles Handeln notwendig ist. Es erweist sich der ganze Distrikt, den die Gelehrten als eine Wüste bezeichneten, als eine der reichsten Weizengegenden. Es ist ganz erstaunlich, wie stark der Zudrang nach Land dort ist, und ich fürchte nur zu sehr, daß, ehe ich unser Volk recht aufgerüttelt habe, die Gelegenheit, freie Heimstätten dort aufnehmen zu können, vorbei sein wird.

Ich beabsichtige nun, mit einer Partie am 16. von hier abzufahren. Darunter wird Prediger Hy. Fast von der Walls Gemeinde, Mt. Lake, Minnesota, sein. Bei Minot, N. D., werden drei Familien von Rosthern eintreffen: Abr. A. Friesen, Franz Löwen und J. Klaassen, die sich entschlossen haben, ohne erst Reisen zu machen, gleich nach Washington zu ziehen. Es ist so sehr wichtig, daß unser Volk **bald** erfährt, wie die Sachen da stehen. Meinen Ernst kannst du auch daraus sehen, daß ich selber schon eine Heimstätte aufgenommen habe und zwar ¼ Meilen südlich von Odessa, Washington. Ich gedenke noch im Laufe des Sommers dort mein Heim zu gründen, ob andere Mennoniten nachkommen oder nicht. Wenn unsere Leute nicht kommen, so kommen Hunderte, ja Tausende andere, und zwar hat auch die Erfahrung gelehrt, daß einem die Fremden nicht so viel Mißtrauen entgegenbringen, wie die Eigenen; übrigens bin ich auch so „tobunsch", daß es mir doch sehr recht sein würde, wenn recht viele von den unsern dahin kämen.

Achtungsvoll
Julius Siemens.

Ohio.

Bluffton, im März 1901. Werte „Rundschau"! Wenn du noch Platz in deinen Spalten hast, so wollte ich hiermit versuchen, dir eine Beschreibung der Mennonitenansiedlung bei Bluffton und Pandora in Ohio aufzubürden. Michael Neuschwander kam mit seiner Frau und drei Söhnen i. J. 1833 hier her. Diese Gegend war damals noch völlig wild: Wölfe, Hirsche und wilde Truthühner gab er damals in Menge; auch hatte der rote Indianer seine Ansprüche auf diese Gegend noch lange nicht fahren gelassen. Im Herbst des Jahres 1834 kamen vier Mennonitenfamilien hier her, und im Frühjahr 1835 weitere vier Familien. Im selbigen Jahre kam Bischof Christian Steiner aus der Schweiz und siedelte sich hier an. Von der Zeit an wurde regelmäßig Gottesdienst gehalten. Im nächsten Jahre kamen mehre-

(Fortsetzung auf Seite 5).

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

„Dann werden Sie also später einmal eine bessere Stelle erhalten?"

„Ja, das hoffe ich."

„Inzwischen bin ich nach Monaco gekommen und habe mein Geld beim Spiel verloren, Thor, der ich bin."

„Aber Sie haben doch gesagt, Sie wären ganz arm und hätten gar kein Geld?"

„Ach ja, ich bin wohl arm genug, aber ich bin leider so erzogen, als wäre ich reich, und so irre ich mich noch manchmal. Die Gewohnheiten, die wir in unserer Jugend angenommen haben, Fräulein Olivia, können wir schwer jemals wieder ablegen."

„Ehe Sie nach Berlin kamen, lebten Sie wohl in England, nicht wahr?" fragte Hester.

„Ja, gewiß; aber Schottland ist meine wirkliche Heimat, mein Vaterland."

„Und was führte Sie von Berlin nach Monaco?" fragte Olivia.

„Der Gesandte ist auf kurze Zeit in Nizza, und ich gehöre zu seiner Begleitung."

„Was halten Sie denn von Monaco?"

„Es ist der lieblichste Ort auf der Welt und zugleich der schlechteste; aber sind Sie denn noch nicht dort gewesen?"

„Nein, nein, Mama erlaubt es uns nicht."

„Ich glaube, da hat sie auch recht. Ich selbst beabsichtige, sobald wie's möglich ist, wieder fortzugehen. Ich hätte überhaupt nicht hingehen sollen, oder wenigstens nicht spielen. Ich bin bald genug davon geheilt worden. Aber, wie ich Ihnen schon sagte, ich vergesse immer, daß ich arm bin. Und ich sollte doch daran denken, daß ich nicht einmal einen neuen Hut kaufen darf, bevor ich ganz sicher bin, daß der alte wirklich schon abgetragen ist."

„Ja, das ist wahr," lachte Olivia. „Ach, wir haben, wer weiß wie lange, keine neuen Kleider bekommen, und unsere Hüte —"

Sie nahm ihren breiten Hut ab und zeigte ihn Colin. „Sehen Sie, er ist ganz braun gebrannt," sagte sie, „nun raten Sie, wie lange ich ihn schon getragen habe."

„Er könnte kaum schöner sein, und wenn er ganz neu wäre," entgegnete Colin.

„Und gewiß," fiel die kleine Venetia ein, „ist es besser, der Hut ist braun gebrannt als Olly, nicht wahr?"

„Ja sicher," antwortete Colin mit Wärme. „Mich wundert nur, wie Sie sich so erfolgreich vor den Sonnenstrahlen schützen können. Die Leute hier auf dem Lande sind alle ganz verbrannt."

„Mama ist sehr besorgt um unsere Hautfarbe," sagte Olivia kindlich.

„Ach, übrigens," fuhr Colin fort, „wollen Sie mich nicht Ihrer Frau Mutter vorstellen?"

„Sie ist nach Nizza gegangen," rief Olivia aus. „Ist das nicht merkwürdig, gerade heute? Solange ich denken kann, ist sie nicht dort gewesen. Sie wird erst spät zurückkommen, so sind wir heute auf uns selbst angewiesen."

„Und," fuhr Colin fort, „wenn Sie mich nicht für zu neugierig halten, darf ich fragen: lebt auch Ihr Vater noch?"

„Ja," gab sie kurz zur Antwort; „aber er ist immer mehr oder weniger auswärts."

Colin hatte das Gefühl, als dürfe er nicht weiter forschen, obgleich er gern gewußt hätte, warum die lieblichen Mädchen in dieser Wildnis verborgen waren, und was für eine Vergangenheit die Familie haben mochte. „Nun, meine Damen" sagte er mit Bedauern, indem er auf seine Uhr sah, „ich muß gehen. Es wird mir schwer, dies Paradies zu verlassen, aber es muß sein. Ich muß zum „Verlornen Paradies" zurückkehren, wie man Monaco nennt."

„Aber der Zug geht nicht vor einer Stunde," rief Olivia. „Sie müssen jetzt gewiß noch nicht fort."

„Wollen Sie nicht erst etwas essen?" fragte Hester. „Sie sind gewiß hungrig und durstig geworden, und werden sich nach dem langen, heißen Gang gern ein wenig erfrischen."

Er sah sie erst einen Augenblick nachdenklich an und zögerte, aber nach kurzem Besinnen nahm er die Einladung an.

Sie gingen alle drei ins Haus, und die Mädchen führten ihn in ihres Vaters Zimmer, das herrlich kühl und ganz mit weißen Platten gepflastert war.

Das Mahl war sehr einfach, aber geschmackvoll auf dem Tisch geordnet. Colin merkte, daß er allein speisen solle, da die Mädchen erklärten, sie wollten auf ihrer Mutter Rückkehr aus Nizza warten. Sie bedienten ihn, sorgten für ihn und erlaubten ihm nicht, auch nur das Geringste selbst zu thun, obgleich er sich dagegen verwahrte.

„Nein," sagte Olivia entschieden. „Wenn wir Sie einmal besuchen, können Sie uns bedienen; aber nun sind Sie unser Gast, und wir müssen für Sie sorgen."

Es that Colin sehr leid, als er bald einsah, daß er, wenn er überhaupt noch zur rechten Zeit zum Zuge kommen wolle, jetzt bereits aufbrechen mußte.

„Aber Sie müssen wiederkommen," sprach Olivia betrübt, als sie ihm Lebewohl sagte, „und recht bald."

„Ja, das will ich," entgegnete er, „und Sie müssen mich dann Ihrer Frau Mutter vorstellen."

Die drei Mädchen gingen auf den Balkon und sahen ihm nach.

Olivia blieb am längsten stehen und hielt die Hand vor die Augen, während sie den Blick nach dem verschwindenden Gaste richtete.

Als sie ihn nicht länger erkennen konnte, seufzte sie. Alles kam ihr plötzlich anders vor als am Morgen, und sie hatte alles Interesse an Hesters Buch verloren.

Nachdem Colin noch einen Blick zurückgeworfen hatte, holte er tief Atem. Und als er seinen Weg nach dem „Verlorenen Paradies" fortsetzte, kam es ihm vor, als wende er einem wirklichen Paradiese den Rücken.

28. Kapitel.

Hannchens erster Ausflug.

Das Rad der Zeit war dahingerollt, aber Klein-Hannchens Leben hatte sich nur wenig verbessert.

So wenig sie auch von ihrer Mutter und ihren Stiefbrüdern gesehen hatte, so wurde es doch durch deren gänzliche Abwesenheit noch einsamer und öder. Eine Wandlung zum besseren, die sie persönlich betraf, bestand darin, daß sie jetzt mehr mit ihrem Vater in Berührung kam; denn Graf Seeburg hatte, veranlaßt durch sein ernstes Pflichtgefühl, sehr bald nach seines Weibes Abreise eine Botschaft in das Schulzimmer geschickt, daß in Zukunft seine Tochter und deren Erzieherin mit ihm zusammen speisen sollten.

Das ist nun auch schon einige Jahre her. Hannchen ist jetzt etwas über 18 Jahre alt. Ihre Erzieherin ist seit einiger Zeit fort, sie konnte die Einsamkeit nicht vertragen und war zu ihren Freunden in der Ferne gezogen.

Hannchen ist jetzt viel bei ihrem Vater, das heißt in seiner Gegenwart; denn in Wirklichkeit sind sie noch ebenso wie früher meilenweit voneinander getrennt, und selten nur wechseln sie ein paar Worte miteinander.

Und doch sind Graf Seeburgs Gefühle gegen sie viel wärmer als früher. Die bloße Thatsache, daß sie seine Erbin war, hat mit einemmal in seinem Herzen ein Interesse für sie erweckt, wie er es zuvor nicht kannte. Er läßt ihr viel Freiheit, giebt ihr so viel Geld, als sie nur wünscht, und ist bereit, ihre Einrichtungen und Werke der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit seinerseits zu fördern. Sie hat sich in den Herzen der Armen bereits ein Denkmal gestiftet und wo irgend ein Kummer ist, da ist Hannchen stets bei der Hand, zu helfen, besonders wenn es sich um ein krankes oder einsames Kind handelt.

Aber es ist ein gar stilles, einförmiges Leben für ein junges Mädchen; ihr eigenes Herz bleibt leer und freudlos.

Goldene Erinnerungen aus der Vergangenheit nennt sie wohl ihr eigen, aber die Gegenwart ist gar trübselig. Sie lebt nur im beständigen Gedenken an jene sonnigen Tage, da Liebe und Teilnahme ihr gehörten.

Es fehlen gerade noch drei Monate bis zu dem Tage, auf den Graf Seeburg so lange gewartet hat, drei Monate bis zum 26. Januar, Gottfrieds fünfundzwanzigstem Geburtstag.

Graf Seeburg sitzt in seinem Lehnstuhl und blickt ins Feuer. Seine Tochter beugt sich beim milden Licht der Lampe, das auf ihr Haar herniederscheint, über ein Buch. Was für ein liebliches Mädchen ist aus dem einsamen Kinde geworden!

Auch des Vaters Auge ist nicht blind gegen seiner Tochter Schönheit, und es giebt keinen jungen Mann im Orte, der nicht in Klein-Hannchen verliebt wäre.

Im Zimmer herrscht wie gewöhnlich tiefe Stille.

Sie wird jetzt durch ein Hüsteln von Graf Seeburg unterbrochen. Er sprach so selten, daß seine Stimme eingerostet war, und wenn er nicht erst derartige Vorbereitungen machte, wollte kein Laut hervorkommen. Das Hüsteln war also ein Zeichen, daß er sprechen wollte, das wußte seine Tochter und blickte nun von ihrem Buche auf.

„Hannchen."

„Ja, Vater."

„Wie alt bist du jetzt?"

„Ich bin letzten Monat achtzehn Jahre alt geworden."

„Gerade wie ich mir's dachte. Du solltest wie andere Mädchen in deinem Alter auch etwas von der Welt sehen. Unser Haus ist öde und du führst ein einförmiges Leben. Da sollst du auch einmal eine Abwechselung haben."

Hier hielt er inne und nahm einen Brief aus seiner Tasche. „Ich habe hier eine Einladung von meinen Freunden, dem Grafen und der Gräfin Forster, die dich für einige Tage der nächsten Woche zu sich bitten. Die Frau Gräfin kann dir zwar keine besonderen Zerstreuungen bieten, aber sie denkt, danach verlangst du auch gar nicht. Ich schätze die Gräfin hoch, sie hat ihre Kinder gut erzogen, ihr ältester Sohn ist besonders ein tüchtiger und viel versprechender junger Mann."

Wieder eine Pause. — „Ich habe die Einladung für dich angenommen; du mußt nur noch die nötigen Vorbereitungen treffen. Die Eisenbahn geht nicht bis dorthin, du mußt den Weg im Wagen zurücklegen."

Graf Seeburg steckte den Brief wieder in die Tasche und sagte nichts weiter.

Hannchen nahm ihr Buch nicht wieder zur Hand. Sie dachte mit Vergnügen an die bevorstehende Reise. Der Gedanke an einen Aufenthalt in einer größeren Familie war ihr höchst angenehm, auch entsann sie sich, daß sie früher einmal der Gräfin Förster auf der Treppe begegnet war, als jene in Seeburg zu Besuch gewesen; dieselbe hatte sie angehalten und sehr liebreich mit ihr gesprochen.

* * *

Die Familie des Grafen Forster bestand außer den Eltern aus zwei erwachsenen Töchtern, dem schon erwähnten Sohne und einigen jüngeren Kindern. Die Gräfin hatte ursprünglich Gottfried für eine ihrer Töchter bestimmt. Da dies jedoch durch die Ereignisse unmöglich geworden, hatten sich beide anderweitig verheiratet, und nun war es ein Lieblingsplan der Eltern, daß ihr Sohn Graf Seeburgs Tochter heimführen sollte. Die Mutter hatte auch herausgefunden, daß sie völlig mit Graf Seeburg übereinstimmte, Hannchens Besuch bei ihr sollte nur der einleitende Schritt dazu sein. Sie lud weiter niemanden dazu, sie wußte doch, was für ein einsames Leben das junge Mädchen führte, und dachte, es würde sich im Familienkreise heimischer fühlen als in einer größeren Gesellschaft. Sie war eine freundliche Frau und hatte immer viel Teilnahme für das verlassene Kind gehabt, aber die große Entfernung zwischen den beiden Häusern hatte sie stets gehindert, sich desselben anzunehmen.

Ungefähr um fünf Uhr am Nachmittage kam Hannchen nach einer siebenstündigen Fahrt am Thore des Schlosses an. Sie fühlte sich etwas befangen und wußte nicht recht, wie sie sich in den neuen Verhältnissen benehmen sollte.

Die warme, mütterliche Begrüßung der Gräfin beruhigte sich sofort. Sie wurde allein im Wohnzimmer empfangen und mußte sich gleich am Kamine niedersetzen, dabei sprach ihr die Gräfin freundlich zu.

Graf Forster war mit seinem Sohne auf der Jagd, so berichtete die Gräfin, sie würden aber bald zurückkehren; die Kinder würden dann gleich herunter kommen. Während Hannchen ihren Thee trank und die freundlichen mütterlichen Worte hörte, schlich sich ein wohlthuendes Gefühl der Wärme in ihr Herz, sie hoffte, sie würde sich in der Familie sehr wohl fühlen.

„Sind die Kinder noch klein?" fragte sie lebhaft, indem sie aufstand.

„Zwei von ihnen, das Zwillingspärchen Albert und Mariechen sind gerade in dem hübschesten Alter, fünf Jahre alt, ich habe sie fast den ganzen Tag um mich, es ist eine gar zu unterhaltende Gesellschaft. Wollen Sie nicht, ehe sie kommen, erst einmal in Ihr Zimmer gehen? Nachher werden sie Sie nicht mehr fortlassen."

Hannchen folgte der Gräfin in ihr Schlafzimmer und machte sich etwas zurecht. Als sie ins Wohnzimmer zurückkehrte, waren die Kinder schon da, sie liefen Hannchen entgegen und begrüßten sie zutraulich.

Hannchen setzte sich nieder und nahm den kleinen Albert auf den Schoß. Ihre Liebe zu Kindern war eine Leidenschaft, die sich bisher nur auf die Kinder der Armen hatte beschränken müssen. Niemand konnte ahnen, wie wohl es dem einsamen Mädchen that, als der kleine Bursche seine runden Aermchen um sie schlang, die Zuneigung beruhte augenscheinlich auf Gegenseitigkeit. Albert sah sie erst lange an und setzte sich dann recht gemütlich auf ihrem Knie fest und bat, ihm eine Geschichte zu erzählen oder Bilder mit anzusehen.

„Aber du darfst Albert nichts trauriges erzählen," flüsterte die kleine Marie, „das macht ihn so unglücklich. Es darf niemand sterben, sonst fängt er gleich an zu weinen, und auch krank darf niemand werden."

Da es beim Geschichtenerzählen so viele Klippen gab, hielt Hannchen es für besser, Bilder mit ihm anzusehen. Sie waren darin ganz vertieft, da wurden sie durch den Eintritt des Grafen Forster und seines Sohnes unterbrochen. Der Graf begrüßte sie sehr freundlich, er erkundigte sich eingehend nach ihrem Vater, dann ließ er sich beim Kamin nieder und nahm die Zeitung zur Hand.

Eduard, der älteste Sohn, war ein stattlicher, hübscher junger Mann. Nachdem ihm seine Mutter Hannchen vorgestellt hatte, setzte er sich an deren Seite und begann, sich mit ihr zu unterhalten.

Nach einer Weile wurden die Kinder zu Bett gebracht, die übrigen begaben sich ins Speisezimmer zum Essen. Es ging dabei sehr gemütlich zu, und alle waren so freundlich gegen Hannchen, daß diese sich sehr wohl fühlte. Nach Tisch begleitete Eduard seiner Mutter Klavierspiel mit dem Cello, und Hannchen horchte mit Freuden zu, während der Graf ein Schläfchen machte.

Hannchen ging an diesem Abend mit dem Gefühl zur Ruhe, daß sie hier doch viel besser verstehen könne, was eine trauliche Heimat bedeutet, als zu Hause.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Am Morgen gingen alle zur Kirche; und nachmittags wurde ein längerer Spaziergang unternommen.

Graf und Gräfin Forster gingen mit den Kindern voran, Hannchen und Eduard folgten ihnen.

„Die jungen Leute scheinen sich prächtig zu verstehen," begann die Gräfin unterwegs zu ihrem Gatten gewendet. „Sie ist auch wirklich ein reizendes Mädchen."

„Sie hat wunderbar schöne Augen," bemerkte er, „ich habe noch gar nicht eine solche Tiefe und mannigfaltigen Ausdruck in einem Auge gesehen. Aber so traurig sieht das arme Kind aus."

„Ich glaube, sie weiß gar nicht, wie hübsch sie ist," fügte Gräfin Forster hinzu, „sie ist so frei von jeglicher Eitelkeit." —

„Nun Eduard," fragte am Abend, nachdem Hannchen ihr Zimmer aufgesucht hatte, die Gräfin, „wie stehst du mit Hannchen?" Eduard schüttelte leicht den Kopf. „Sie wird mich nie lieben, fürchte ich."

„Aber, mein lieber Sohn, du kennst sie doch erst seit gestern. Du darfst nicht gleich so niedergeschlagen sein, damit gewinnst du kein Mädchenherz."

„Ich bin nicht niedergeschlagen, Mutter, Fräulein Hannchen und ich sind gute Freunde, aber lieben im eigentlichen Sinne wird sie mich gewiß nie."

„Aber warum nur nicht?" — „Ich habe den Verdacht, aber das muß nur ganz unter uns bleiben, daß sie einen anderen liebt."

„Unmöglich," versetzte die Mutter. „Das Mädchen ist sein Leben lang in Seeburg eingesperrt gewesen, wie eine Nonne im Kloster. Sie hat niemanden kennen gelernt, seit sie erwachsen ist, wen sollte sie da lieben?"

„Nun ja," erwiderte Eduard, „ich kann mich ja irren, ich könnte auch keinen Namen nennen, aber gieb acht, Mutter, Fräulein Hannchen wird nie die Meine werden."

„Wir können Ihnen heute eine kleine Zerstreuung bieten," sagte Graf Forster am nächsten Morgen beim Frühstück zu Hannchen. „In York findet eine Gerichtsverhandlung statt, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, werden meine Frau und mein Sohn Sie mit Freuden dahin begleiten. Ich ginge gern selbst mit, aber ich habe gerade zu Hause viel zu thun."

Hannchen erklärte sich bereit, und Graf Forster fügte hinzu: „Manchmal ist es sehr interessant und ich glaube, heute kommen einige wichtige Fälle zur Verhandlung."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

10. April 1901.

Zum Licht empor!

Zum Licht empor mit klarem Blick,
Ein Vorwärts stets, nie ein Zurück,
Ein frohes Hoffen, kühnes Streben
Und schnelles Handeln auch daneben —
Dann hat das Dasein Zweck und Ziel;
Wer Großes will, erreicht auch viel.
P. Lindenberg.

Von sehr guter Seite sind wir mit den näheren Umständen der von Töws in No. 12 der „Rundschau" erwähnten gebannten Glieder einer Gemeinde in Manitoba bekannt geworden. Nicht der Ausschluß war der Grund, daß die Armen in geistige Umnachtung fielen, sondern ein verfehltes Leben, ein gänzlicher sittlicher Verfall. Wir hätten den Artikel vielleicht stärker beschneiden sollen, als wir es thaten. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Wer das Sittengesetz verletzt, häuft Strafe auf sich. Der menschliche Leib, der Tempel Gottes, darf nicht entweiht werden. Wo es geschieht, folgt die Strafe sicherlich. Denke an Nebukadnezar. Es giebt keinen traurigeren Anblick, als einen Menschen, das edelste Geschöpf Gottes, verkommen und vertiert zu sehen.

Für unsere jungen Freunde, die da Englisch lesen können und sich in der englischen Sprache vervollkommnen möchten, wissen wissen wir ein ausgezeichnetes englisches Blatt. "The Young Peoples Paper" wird von unserem Freunde Mc Manus ausgezeichnet redigiert. Proben werden gerne gratis versandt. Agenten erhalten liberale Commission. Das Blatt erscheint monatlich und kostet 75 Cents per Jahrgang. Man kann zu irgend einer Zeit abonnieren. „Rundschau" und "Young Peoples Paper" zusammen auf ein Jahr kosten $1.35 bei Vorausbezahlung. Man adressiere:

Mennonitische Rundschau oder,
Young Peoples Paper,
Elkhart, Ind.

Altona, Man., 1. April 1901.
G. G. Wiens, Elkhart, Ind.
Werter Freund!

Teile Ihnen mit, daß der Aelteste Dr. Pein neulich von hier verduftet ist. Als er eines Tages nach dem Nachbarstädtchen Gretna gefahren war und den nächsten Tag nicht wieder kam, wie er versprochen, so wurde nach Gretna telegraphiert und man erhielt die Antwort, daß er von dort nach Emerson gefahren sei. Wahrscheinlich ist er von dort über die Grenze nach den Ver. Staaten gegangen. Er hat hier ein junges Mädchen, die Tochter eines lutherischen Pastors, als seine Braut sitzen lassen. Auch kaufte er unlängst die hiesige Apotheke, die er, wie es sich jetzt herausstellt, mit einem wertlosen Check bezahlt hat. Die Apotheke geht an den Verkäufer zurück, der nicht gerade großen Schaden erlitten haben. Außerdem soll Pein aber noch in Winnipeg verschiedene Gegenstände für seine Braut gekauft und ebenfalls mit wertlosen Checks bezahlt haben. Nach seiner Angabe sollten in den ersten Tagen als er uns verließ, seine zwei Kinder von Europa hier eintreffen. Wenn Sie es für notwendig erachten, mögen Sie in der „Rundschau" gegen ihn warnen. Ich glaube zwar nicht, daß er sich sicher genug fühlen wird, gleich wieder in eine andere mennonitische Ansiedlung zu gehen.

Pein war von kleiner gebeugter Gestalt, rötliche Augen, struppiges Haar, einen äußerst watschligen Gang, immer schlotterig im Anzuge und im Besitze eines nicht zu überbietenden Schandmaules. Ich bin überzeugt, daß unser Pein mit dem von Ihnen erwähnten Petersen, von Rosen, Nazarenus u. s. w. identisch ist. Korr.

Anm. Obengenannter Pein ist allem Anscheine nach derselbe Mann, der sich in Missouri, Kansas und Nebraska u. a. Staaten unter verschiedenen Namen als: Von Rosen, Nazarenus u. s. w. umhertrieb und Leute glauben machte, er suche hier einen passenden Ansiedlungsplatz für seine Gemeinde (Mennoniten), welche sich zu Reval, Rußland — befinden und 300 Glieder zählen sollte. Er pumpte und prellte, wo er nur konnte. Als vor Monaten die Kunde zu uns drang, daß ein grausam gelehrter Doktor und noch Aeltester einer taufgesinnten Gemeinde in Altona, Man., seinen Einzug gehalten habe, warnten wir unsere Brüder dort öffentlich vor Landstreichern, die sich gerne als verfolgte Mennoniten ausgeben. Der Editor geriet mit Herrn Pein in eine Rauferei per Post. Pein beteuerte seine Unschuld und Identität; während wir Beweise verlangten. Pein schreibt eine gute Handschrift, aber sein Stil ist der eines ungebildeten Menschen. Der Briefwechsel zwischen Elkhart und Altona, über diesen Abenteurer, war eine Zeitlang recht lebhaft. Da wir jedoch nicht Zeit hatten, Beweise gegen diesen Landstreicher zu sammeln, so sagten wir in der „Rundschau" auch nichts mehr gegen Pein. Jetzt haben sie dort oben die Bescherung. Hoffentlich haben unsere privaten Warnungen doch so viel bewirkt, daß man dem vorgeblichen Doktor Pein von vorne herein nicht so unbedingt getraut hat. Wir mußten oft an einen gewissen Streich, der seiner Zeit in Rußland sein Wesen trieb, denken. Thatsache ist, daß manche unserer Leute eher einem Landstreicher Glauben und Vertrauen schenken, wenn er mit glatten Worten kommt, als einem Bruder, der, weiter sehend, vor Uebervorteilung und Schande warnt.

Werter Editor!

Meine Anzeige in ihrem Blatt hat mir so viel Anfragen über das östliche Washington eingebracht, daß ich vorläufig nur durch ihre Spalten eine kurze Antwort geben kann.

Erstens, Freikarten giebt es keine; statt dessen kann jedermann am 1. und 3. Dienstag im April, Mai und Juni von jeder Stadt am Missoury River und östlich davon (und das meint von Kansas City im Süden bis Grand Forks und Minot im Norden)—Rundreisekarten nach irgend einer Station in Washington für den halben Preis und $2 00 kaufen. Von St. Paul aus macht das $46.80 bis Odessa und zurück. Außer diesen Tickets werden an jedem Dienstag im April an solche, die gleich dort bleiben wollen, Tickets für $25.00 verkauft.

Ich entschloß mich vor 2 Wochen Washington noch schnell selber erst zu bereisen, ehe ich mich weiter mit der Kolonisationsarbeit einließ.

Ich reiste am 20. März hier weg. Am Morgen und am Tage vorher waren hier an 15 Zoll Schnee gefallen, und auf dem Weg durch Minnesota und Dakota wurde es vor Abend grimmig kalt. Nach einer Reise von 45 Stunden in Spokane, Wash., angekommen, fielen mir das erste die Butterblumen auf, die schon überall aus der Erde hervorguckten. Von Odessa fuhr ich am 23 nach Abr. Giesbrecht und fand, daß die Farmer schon seit einer Woche alles Getreide in der Erde hatten.

Da die meisten die meisten dieser Brüder etwa 12 Jahre lang in Oregon nur auf Pachtland gewohnt haben, hier nun aber freie Heimstätten und billiges Eisenbahnland bekommen haben, so sind sie sehr froh und zufrieden. Freilich haben sie sich nun durch eigene Erfahrung daselbst überzeugt, daß die Gegend und Klima für gemischte Farmen, aber besonders für Getreidebau die denkbar beste ist; sie haben auch Zeit gehabt, das an den Farmen näher bei Ritzville zu sehen und sich davon zu überzeugen.

Montag fuhr Freund Giesbrecht mich noch weiter westlich in die Townships, wo noch freies Land ist. Das Land war dasselbe wie in der Ansiedlung, überall wellenförmig und baumlos. Einem Molotschnaer, oder einem jungen Manitobaer, würden die „Wellen" wohl als ziemliche Berge vorkommen, aber ein Schönwieser wie wir, oder ein Alt-Kolonier überhaupt, kommt sich da ganz zu Hause vor. Im Land sind keine Steine, wohl aber in den Ravinen und Creeks; an diesen sind auch viele laufende Quellen, sonst sind die Flüßchen im Sommer trocken. Ich bin mit der Ueberzeugung zurückgekommen, daß wir vor sieben Jahren einen sehr, sehr großen Fehler begingen, als wir uns von dieser Gegend abreden ließen. Jetzt ist es in weiten Kreisen bekannt, daß alles, selbst Obst, dort vorzüglich gedeiht; ganze Townships sind schon seit Neujahr aufgenommen worden. Viele von diesen aber sind auch Geschäftsleute oder Städter, die ihr Anrecht auf dem Land für einige Hundert Dollar verkaufen würden, indem sie keine Absicht haben auf dem Lande zu wohnen. Außerdem sind aber noch viele Townships Land aufzunehmen, aber wer zuerst kommt, hat freilich die beste Auswahl.

Ich für meinen Teil werde von nun an mich nur jener Gegend widmen. Alle Briefe an mich wolle man von nun an nach Julius Siemens, P. O. Box 502,
Minneapolis, Minn.,
adressieren.

Ich reise am 16. von hier mit einer Partie wieder hin und dann wieder am 21. Mai. Alle die an letzterem Datum reisen wollen, sollten mir bis zum 18. Mai schreiben.

Achtungsvoll,
Julius Siemens,
Box 502, Minneapolis, Minn.

Lehrer gesucht.

Für Rosenbach Schuldistrikt No. 880 mit Certifikate zweiter oder dritter Klasse, der fähig ist guten englischen und deutschen Unterricht zu erteilen und einen christlichen Lebenswandel führt. Näheres zu erkundigen bei
Jakob G. Wiebe,
Sec. u. Treas.
Winkler, Man.

Adreßveränderung.

Jakob Dörksen hat seine Adresse von Canada, Kansas, nach Hillsboro, Kansas, verlegt.

Reisebericht.

Von Missionar P. A. Penner.

Dhamtari, C. P. Indien, 6. Feb. '01.
Lieben Freunde in der Ferne!

Möge der Herr, der so väterlich über uns gewacht hat während unserer langen und zu Zeiten beschwerlichen Reise, auch mit allen denen sein, die diese Zeilen lesen oder hören.

Es war eigentlich nicht unsere Absicht, einen Reisebericht einzusenden, da man der Reiseberichte so viele liest, daß man in Gefahr steht derselben müde zu werden. Doch da von verschiedenen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden ist, wir möchten doch durch den „Bundesboten" und die „Rundschau" unsere Erfahrungen mitteilen, und weil wir unmöglich an alle lieben Missionsfreunde schreiben können, so haben wir uns entschlossen, einiges niederzuschreiben. Hoffentlich erwarten die lieben Leser nicht alle Einzelheiten der Reise, denn obzwar wir in Indien sind, so halten wir doch fest an dem amerikanischen Sprichwort: "Time is money", und wir brauchen viel Zeit, wenn wir die Sprache erlernen wollen, um zu diesem umnachteten Volke zu reden.

Unauslöschlich bleibt uns der 7. Aug. 1900 im Gedächtnis. War es doch der Tag, als wir unseren Lieben zum letzten Male die Hand drückten, zum letzten Male ins Auge schauten. Zwar hatten wir uns gefreut, und dem Herrn gedankt, daß wir gewürdigt waren, als Boten Christi und als Repräsenten unserer Gemeinde und Gemeinschaft nach Indien zu gehen, und doch, als der Trennungstag kam, da wurde es uns sehr schwer, von unsern lieben Vätern und von der lieben Mutter und teuren Geschwistern Abschied zu nehmen. Nur eines konnte uns einigermaßen beruhigen und trösten: Christen nehmen Abschied auf „Wiedersehen". Noch lange, ehe der Zug kam, standen auf dem Perron des Bahnhofs Hunderte von lieben Freunden und Geschwistern von nahe und fern, die gekommen waren, um P. J. Friesen und John Becker (beide seiner Zeit in Bethel College gewesen) welche nun eine Besuchsreise nach Rußland machten, und uns ein „Gott behüte euch" zuzurufen. Wie dankte unser Herz dem lieben Gott, daß so viele uns diese Liebe erwiesen! Und während diese Geschwister und Freunde uns so viel Glück und Segenswünsche mitgaben, klangen in meinem Innern die Worte in Ps. 46, 8: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz." Es wurde mir zur Gewißheit: So viele Gebete bleiben nicht unbeantwortet. Ja, er, der bis dahin uns geleitet, dem wir uns auch für die Zukunft anvertraut, wird mit uns reisen und uns behüten. Um 3 Uhr 6 Min., nachmittags kam der Zug und bald waren unsere teuren Eltern und alle lieben Freunde sowie auch unser Städchen, in welchem wir aufgewachsen waren, unseren Blicken entschwunden.

Bis Chicago ging die Reise ziemlich gut, obzwar das Wetter ziemlich warm war. Hier blieben wir einen Tag, und sahen uns Lincoln Park etwas an. Waren wir müde, dann legten wir uns auf das Gras hin und hießen unsere Gedanken heim spazieren. Abends ging's von Chicago nach Pittsburg, der verräucherten Fabrikstadt. Die Reise dahin war höchst unangenehm, weil die Hitze groß und der Staub dick war. Wir sahen aus, wie Straßenkehrer. Von Pittsburg ging's noch am selben Abend weiter bis Philadelphia, wo ich verabredeter Weise Br. Landis zu treffen hatte. Auch diese Strecke ermüdete uns sehr und die darauf folgende Nacht in Philadelphia war so heiß, daß an Schlafen nicht zu denken war.

Schwester Grubb hat uns freundlich aufgenommen und bewirtet. Br. Grubb war zur Zeit in Europa. Br. Silas Grubb zeigte uns die denkwürdige Germantown Kirche und hat sich auch sonst unserer herzlich angenommen. Am darauf folgenden Sonntag kamen wir nach Schwenksville zu den Geschwistern Gottschall, welchen ich versprochen hatte, daß ich sie, wenn möglich, noch besuchen würde, ehe wir von New York abreisten. Ob sie unsern Besuch so hoch anschlugen, als wir ihre Gastfreundschaft schätzten, ist fraglich, da wir von der Reise und Hitze sehr ermüdet hinkamen, und sie nicht viel von uns genießen konnten. Auch dieser letzte Sonntag auf amerikanischem Boden wird für uns ein unvergeßlicher sein, da uns viel Liebe zu teil wurde. Abends, in strömendem Regen, verließen wir Schwenksville, und nach kurzem Aufenthalt in Harleysville, ging's zum Bahnhof; denn wir wollten noch am Abend zu den Geschwistern A. B. Schelly, Quakertown. Erst spät abends kamen wir hin. Am nächsten Morgen um 9 Uhr ging's schon wieder fort nach NewYork; doch gewannen wir genügend Zeit mit dem Schreiber der Missionsbehörde die nötigen Geschäfte abzuwickeln.

In New York mußten wir uns einige Tage aufhalten, da ich nötige Geschäfte zu erledigen hatte. An Ausruhen, wie ein Arzt uns riet, ehe wir das Schiff betraten, war also nicht zu denken. Hatten in New York Gelegenheit, abends einige Missionen zu besuchen, wo ich im vergangenen Winter hie und da gewesen war.

Schnell vergingen die Tage auch hier. Wunderschön tagte der 16. August über New York. Schon frühe machten wir uns auf den Weg zum Schiff „Augusta Victoria", welches in Hoboken vor Anker lag. Um 10 Uhr verließ dieser mächtige Koloß die Brücke unter Musik und Trommelschlag. Wir konnten ein inneres Wehmutsgefühl doch nicht verbergen, als wir im Strom waren und dem offenen Meer zusteuerten. Wer weiß, wann wir, oder ob wir je unser liebes Amerika wiedersehen werden! Werden wir noch jemals wieder unsere Lieben und Liebsten hienieden sehen? So fragten wir uns. Ja, so wurde ein Faden nach dem andern durchschnitten, der uns an Heim und alles, was dieses meint, wenn's schön gewesen ist, erinnert. Zuerst von Eltern und Geschwistern, dann von den lieben Freunden, dann von Geschwistern N. F. Toews, die uns von Butterfield bis Mankato, eine Strecke von 50 Meilen, begleiteten, dann von Geschwistern Gottschalls; weiter von Shellys und deren Kindern, Stauffers und Klemmers, und jetzt von Amerika überhaupt.

Erst als wir das Land, welches uns so teuer ist, nicht mehr sehen konnten, dachten wir mehr an die Zukunft und an die lange Reise vor uns. Den 1. Tag, bis 4 Uhr nachmittags, ging's uns auf dem Schiffe sehr gut; aber dann hörte es auch auf mit dem „Gutgehen;" denn man spürte schon der Vorboten der gefürchteten Seekrankheit, und ob wohl oder übel, wir mußten Neptun noch an demselben Tage unsern Tribut zahlen. Meine liebe Frau und ich waren tüchtig krank; Friesen und Becker, dagegen, thaten den Mahlzeiten alle Ehre an. In unserer Kabine war's merkwürdig still. Das Plaudern und Fröhlichsein hörte gerade so von selbst auf. Hie und da kam ein Seufzer aus dem oberen und unteren Bett hervor: Ach, wie sind doch die Tage so lang!

Doch auch diese unangenehme Zeit ging zu Ende, und nach einer 9tägigen Fahrt kamen wir in Cux Haven an. Wie froh waren wir, wieder Land unter den Füßen zu haben! Von hier noch 2 Stunden per Eisenbahn bis Hamburg. Von Hamburg ging's direkt nach Berlin. Hier fanden wir billige Logis im St. Michaels-Hospiz, Wilhelmstraße. Dieses Hospiz ist vom Verein christlicher junger Männer erbaut und man erhält hier einfache aber gute Kost.

Prediger, Missionare u. s. w. kehren hier ein. In Berlin blieben wir einige Tage, um etwas zu ruhen und diese hübsche Stadt zu besehen. Nur schade, daß wir den deutschen Kaiser nicht ge-

sehen haben. Nach einigen Tagen ging's weiter, Rußland zu. Die russische Grenzstadt, die wir zu passieren hatten, heißt Alexandrowo. Wir fürchteten dieses Nest etwas, da uns gesagt wurde, die Beamten seien sehr genau und grob; aber wir müssen ihnen das beste Zeugnis ausstellen. Weder wegen Gepäck noch Paß hatten wir Schwierigkeiten; waren aber doch froh, als wir auf dem Zuge saßen und in Rußland hineinfuhren. Unser Coupe war allerdings nicht eins, wo man sich sehr wohl fühlen konnte. Es saßen nämlich neben uns einige unbeschliffene Jakobskinder, die mit ihren stinkenden Cigaretten, die schon so wie so mit Knoblauch geschwängerte Luft verpesteten. (Warum ginget ihr denn nicht in ein Coupe oder Waggon für Nichtraucher? — Ed. d. „Rundschau".) Für eine Frau etwas Nachsicht haben? — Ach bewahre! — Ich deckte meine Frau mit einem Mantel zu, so gut wie es ging, aber trotzdem wurde sie doch krank. Auch ich hielt nur bis Warschau, diesem Mecca der Juden, aus, dann wurde auch ich krank. Wir fühlten uns elend. Weder sitzen noch umherwandeln wollte uns so recht mutig stimmen. Zum Liegen gab's keinen Platz und noch sollten wir 7 Stunden warten bis der Zug abging.

Vor 11 Jahren als unsere Familie (Penner) auf der Rückreise von Rußland war, wurden wir auch alle krank in Warschau. Wir sagten uns, es sei die Grippe. Heute weiß ich besser, es war der Judengeruch.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

re Familien aus der Schweiz, von Virginia und aus verschiedenen Teilen des Staates Ohio, so daß die neue Ansiedlung im Urwalde schon recht ansehnlich wurde. Doch hatten diese Pioniere mit Drangsalen und Mühen zu kämpfen, von denen die jetzige Generation keine Ahnung hat. Bis zur Mühle mußten unsere Väter 50 Meilen weit fahren. Zwei Ansiedler waren einst anderthalb Tage auf der Reise, um Welschkorn zur Saat zu finden. Die einzige Nahrung, die sie während dieser Zeit hatten, bestand aus rohen Maiskörnern. Einige brachten ihren Weizen nach Sandusky, wo sie 62 Cents für das Bushel bekamen, mußten aber 13 Tage auf der Reise sein, und bekamen während dieser Zeit weder warmes Essen noch ein Bett zum Schlafen. Doch wurden unsere lieben Alten nicht mutlos. Es wurde ja auch nach und nach immer etwas besser. Im Jahre 1838 wurde ein Städtchen an der Riley Creek gegründet, welches bis 1861 den Namen Shannon führte. Seither wurde der Name in Bluffton umgeändert. Die Gemeinde wurde immer größer. Im Jahre 1852 starb Michael Neuschwander, der Gründer dieser Gemeinde. Im Winter darauf hielt der Todesengel in unserer Gemeinde große Beute: 30 junge, starke Leute starben am Nervenfieber. Am 9. Oktober 1853 wurde Johannes Moser durchs Los zum Prediger gewählt und im Jahre 1864 als Bischof eingesetzt. Vier Jahre später baute die Gemeinde zwei Meilen westlich von Bluffton eine große Kirche aus Backsteinen. Das erste hiesige Versammlungshaus wurde 1840 erbaut. Vorher wurde in den Häusern Gottesdienst gehalten. 1883 wurde obengenannte Backstein-Kirche vergrößert und Ebenezer Kirche genannt. 1877 wurde Peter P. Steiner durchs Los zum Diakon gewählt. 1877 wurde angefangen Sonntagsschule zu halten. Am 25. Feb. 1879 starb Christ Wucher, einer der ersten Ansiedler im Alter von 100 J. 7 M. und 22 T. Im Jahre 1881 wurde Benjamin Diller durchs Los zum Prediger gewählt. 1883 zählte die Gemeinde 500 Glieder, und da erstere stark am Wachsen war, so wurde beschlossen, vier Meilen nördlich von der Ebenezer Kirche und anderthalb Meilen östlich von Pandora noch ein Bethaus aus Backsteinen aufzuführen. Letzteres trägt den Namen St. Johannes Kirche. Am 6. Okt. 1889 wurde diese Kirche eingeweiht, und dann wurde die mittlere Distriktkonferenz darin gehalten, obgleich diese Gemeinde sich der Konferenz noch nicht entschieden angeschlossen hatte. Der Gemeindezuwachs war so stark, daß am 4. April 1890 60 Personen getauft werden konnten. In dieser Zeit trat der alte Prediger, Friedrich Zeller von der evangelischen Gemeinschaft zu unserer Mennonitengemeinde über. Er hat sich als ein nützliches Rüstzeug im Dienste des Herrn erwiesen. Im Frühjahr 1891 wurden 36 und im Jahre 1893 43 junge Seelen getauft. Am 2. Okt. 1893 wurde in unserer Gemeinde engültig beschlossen, sich mit den Konferenzgemeinden zu vereinigen, und im selbigen Herbste noch wurde die allgemeine Konferenz in der St. Johannes Kirches abgehalten. Bei dieser Gelegenheit hatten sich sehr viele Brüder aus allen Himmelsgegenden hier versammelt.

Bluffton und Pandora liegen ungefähr sechs Meilen voneinander; aber die mennonitische Ansiedlung erstreckt sich von Pandora weit über Bluffton hinaus. In diesen beiden Städten wird der meiste Handel von Mennoniten betrieben. Im Jahre 1894 kam der weit und breit bekannte Prediger J. B. Baer von Pennsylvanien nach Bluffton. Bruder Baer betreibt seit einiger Zeit das Mühlengeschäft und ist allgemein beliebt. Schon vor Jahren wurde auf den Konferenzen davon gesprochen, daß der mittlere Konferenzdistrikt eine höhere Bildungsanstalt haben sollte, in welcher unsere Arbeiter im Weinberge des Herrn sich vorbereiten könnten. Auf der Konferenz in Illinois wurde bestimmt, daß diese Schule in Bluffton, Ohio, erbaut werden sollte. Durch viele Mühe und Arbeit gelang es, das nötige Geld aufzubringen, um diese Schule, welche allgemein schon College genannt wird, zu bauen. Am 31. Okt. 1900 wurde diese Schule in Gegenwart von Tausenden von Menschen eingeweiht. Bald darauf begann der Unterricht und gegenwärtig zählt die Schule schon 70 Schüler. Sollten Leser der „Rundschau" hier zur Schule kommen, so würden sie gewiß freundliche Aufnahme finden. Alle zwei Wochen um die nämliche Zeit, 10 Uhr vormittags wird an den Sonntagen in Bluffton und auch in der St. Johannes Kirche gepredigt, und dann am nächsten Sonntag in der Ebenezer Kirche, und so abwechselnd. Sonntagsschule wird an den drei genannten Orten jeden Sonntagnachmittag gehalten. Die Schülerzahl dieser drei Sonntagsschulen beläuft sich auf 700 bis 800 Seelen. Die Gemeinde zählt bei 950 Glieder. Daß unsere Gemeinde jetzt schon über ein halbes Jahrhundert trotz Anfechtungen und Stürmen unter Gottes Beistand in Einigkeit und Frieden bestehen durfte, ist ein Zeichen der Gnade Gottes. Unser lieber Bischof, Johannes Moser, der nun schon 47 Jahre unter treuer Hirte ist, hat es verstanden mit Weisheit und Takt seine Schafe zusammenzuhalten. Auch die andern Prediger, F. Zeller, J. B. Baer, B. Diller und Diakon P. P. Steiner sind friedliebende, treue und opferwillige Knechte im Dienste des Herrn.

J. S. Amstutz.

O brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei.

Rückert.

Canada.

Manitoba.

Chortitz, den 17. März 1901. Werter Editor! Da ich auch ein Leser der „Rundschau" bin, so möchte ich um Aufnahme dieser Zeilen bitten.

Ich las im vergangenen Frühjahr den Aufsatz von meinem l. Vetter Abraham Isaak Bergen aus Miloradofka, Rußland, und derselbe regte mich so auf, daß ich gleich einen Brief an ihn abschickte; habe aber leider keine Antwort darauf erhalten. Vermutlich ist der Brief verloren gegangen. Berichte mit diesem noch, daß meine l. Mutter schon 10 Jahre tot ist.

Auch ist der Herr mit uns schon schwere Wege gegangen: Es ereignete sich vor etlichen Jahren, daß unser ältester Sohn, der entfernt von hier im Dienste war, beim Baden ertrank. O, das war ein schweres Herzeleid für uns Eltern, diese Nachricht zu erhalten. Und letzten Sommer wurde unsere Tochter Susana, etwas über 15 Jahre alt, während eines Gewitters vom Blitz erschlagen und war augenblicklich tot. Es war uns auch zu plötzlich, aber doch blieb uns auch hier nur übrig zu sagen: Herr, dein Wille geschehe! Sie war schon eine schöne Stütze für die Mutter, indem die älteste Tochter schon verheiratet ist.

Wir hatten letzten Sommer der Trockenheit halber nur eine leichte Ernte. Diesen Winter hatten wir reichlich Schnee und Frost, und haben also wieder Hoffnung auf bessere Zeiten.

Zum Schluß noch herzliche Grüße von uns an alle Freunde in Rußland, und bitte um recht baldige Auskunft, von dort, brieflich oder auch durch die „Rundschau". Ich würde gerne bereit sein zu antworten, denn ich erinnere mich eurer noch recht oft. Unsere Gesundheit ist nur so mittelmäßig.

Johann Krause,
Chortitz P. O., Manitoba, Canada, North Amerika.

Rosenort, den 21. März 1901. Werter Editor! Da ich keinen bessern Weg weiß als die liebe „Rundschau", so bitte ich, dieses Wenige in ihre Spalten aufzunehmen. Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Ehegatten, Klaas Brandt, den 23. Feb. von meiner Seite zu nehmen. Er ist viele Jahre leidend gewesen, und zuletzt war er noch 16 Tage hart krank. Er wünschte auch gerne aufgelöst und bei Christo zu sein; denn er hatte viel leiden müssen. Dieweil die lieben Freunde so zerstreut sind, wollte ich gerne, daß es doch ein jeder erfahren möchte. In Rußland ist noch ein Bruder, Abraham Friesen, Nikopol. Hoffentlich liest er auch die „Rundschau".

Mein Mann ist 56 Jahre alt geworden. Nun bin ich mit einem Sohn allein in der Wirtschaft.

Grüße alle Freunde und auch den Editor.

Margaretha R. Brandt.

Winkler, den 24. März 1901. Werte „Rundschau"! Wir haben hier jetzt Märzwetter, morgens bis fünf Grad kalt und am Tage schönes Thauwetter.

Muß euch dieses Mal von einem Todesfall berichten. Am 16. v. M. starb unsere Tochter Helena, im Alter von 6 Monaten. Sie war uns ein sehr liebes Töchterlein. Sie wurde am 19. begraben. Die Leichenrede wurde von Johann Friesen gehalten.

Da wir durch die „Rundschau" von so vielen Freunden in Rußland Auskunft erhalten, so will ich hiermit versuchen, ein Lebenszeichen von uns zu geben. Meine Eltern sind bald alt. Wir zogen im Jahre 1878 von Rußland hierher nach Manitoba, Canada. Wir Geschwister sind alle noch am Leben, doch die Mutter ist schon 11 Jahre tot. Sie war eine geborene Anna Janzen von Neuenburg. Der Vater verheiratete sich dann wieder mit einer Witwe D. Gerbrand, eine geb. Eva Kethler. Sie lesen auch die „Rundschau", und sind immer sehr neugierig von Freunden und Bekannten aus Rußland zu hören. Sie würden sehr gerne einmal einen Brief von den Kethlers erhalten, wenn auch durch die „Rundschau". Mein Vater ist ein geborener Neuenburger aus der alten Kolonie. Sein Name ist Johann Braun. Auch Onkel Jakob Braun lebt noch und es geht ihm im Irdischen gut. Der Vater wirtschaftet nicht mehr; er wohnt bei seinem Sohn Isaak, aber in seinem eigenen Hause. Er hat noch zwei Kinder zu Hause. Ich habe dort in Rußland auch noch Tanten, so wie Vetter und Nichten, aber es will sich von Mutters Seite, wie es scheint, keiner hören lassen. Auch von Tante Daniel Wiebe von Vaters Seite und Johann Vogt aus der alten Kolonie würden wir gerne einmal hören. Wir wohnen hier alle nicht sehr weit auseinander, außer Peter Braun wohnt im Nordwesten, nämlich Saskatchewan. Wir sind 10 Geschwister, drei Schwestern und sieben Brüder.

Nochmals alle Freunde und Bekannten von nah und fern, so wie alle, die sich unser erinnern, herzlich grüßend,

Wilhelm Braun.

Reinland, den 27. März 1901. Liebe „Rundschau"! Weil du ein so freundlicher und weit bekannter Gast bist, so will ich, wenn es dem Editor beliebt, auch ein wenig beitragen, um deine Spalten zu füllen.

Das Wetter ist zur Zeit sehr schön; am Tage etwas warm, des Nachts ziemlich Frost. Der Schnee ist so ziemlich geschmolzen. Gefahren wird meistens schon mit dem Wagen. Die Saatzeit scheint schon wieder hier zu sein, denn Herr Jakob Wieler hat am 27. März angefangen zu eggen. Hoffentlich werden bald mehr seinem Beispiele folgen.

Bei Herrn Jakob Peters hat sich eine kleine Tochter Namens Helena eingefunden.

Herr Johann Neufeld liegt schon seit ein paar Wochen sehr krank darnieder. Auch Herr Johann Peters ist schon eine Zeitlang krank.

Herr Peter Warkentin in Kronsfeld wurde am 26. März plötzlich aus diesem Jammerthale abgerufen. Während er sein Mittagsschläfchen hielt, bekam er einen Schlaganfall, und mußte daran sterben.

Der Gesundheitszustand ist hier so ziemlich befriedigend, außer daß hin und wieder Erkältungen vorkommen.

J. J. L.

Reinland, den 1. April 1901. Werte „Rundschau"! Da von hier nur selten was in deinen Spalten erscheint, so will ich dir wiederum von hier das Neueste zukommen lassen. Das Allerneueste von hier ist ohne Zweifel, daß einer der größten Farmer in dieser Gegend schon seit dem 26. März d. J. mit der Einsaat beschäftigt ist. Er gedenkt diese Woche den größten Teil seiner Saatzeit zu beendigen. Diese Woche wird in dieser Gegend wohl auf den meisten Stellen mit der Aussaat begonnen werden. Es stellen sich leider noch immer starke Nachtfröste ein, hoffentlich wird's bald damit zu Ende sein.

Wildgänse und anderes Geflügel passiert in großen Scharen über unsere Gegend den nördlichen Regionen zu. Hin und wieder sieht man auch schon Feldmäuse auf den Wiesen im lustigen Springen, ihre Freude über das Nahen des prächtigen Frühlings kund gebend. Wenden wir uns jetzt mit unserer Beobachtung den Menschen zu, so finden wir in dieser Gegend wenig Häuser oder Familien, welche nicht von Krankheiten heimgesucht worden sind. Auf verschiedenen Stellen sind auch die Spuren des Todes nicht ausgeblieben. Im ganzen genommen sind hier in diesem Jahr schon außergewöhnlich viele Menschen gestorben. Die Natur der Krankheit ist in den meisten Fällen Typhus-Fieber. Auch plötzliches Hinscheiden ist nicht ausgeblieben. Herr Peter Warkentin, Kronsfeld, starb am 26. März d. J., während er sich zu einem Mittagsschläfchen hinlegte, plötzlich an einem Herzschlag.

John Neufeld und John Peters hierselbst liegen auch noch immer schwer krank darnieder.

Viele Leute sind sehr beschäftigt wegen der Auswanderung nach Saskatchewan. Der letzte Zug wird uns am 19. d. M. verlassen. Gesegnete Ostern wünscht dem Editor und allen Lesern. Grüßend

J. P. Müller.

Plum Coulee, den 1. April 1901. Lieber Editor! Gruß zuvor. Bitte, nehmen Sie diese Zeilen in die Spalten der „Rundschau" auf, daß sie hinüber nach Rußland gehen; denn ich habe sehr viele Freunde, so wie einen Bruder und eine Schwester im alten Vaterlande. Nun, liebe Freunde, komme ich zu euch und begrüße euch aufs herzlichste. Wie kommt es denn, daß ihr gar nicht schreibt, liebe Geschwister; ihr habt es wohl schon vergessen, daß ihr noch Geschwister in Amerika habt. Wenn ich auch viel jünger bin als ihr, so denke ich eurer doch in Liebe. Ich bin auch schon 34 Jahre alt. Wir haben fünf Kinder am Leben, eins ist tot. Ich habe es schon früher erwähnt, daß ich immer krank bin, und das ist nach Gottes Ratschluß noch nicht anders geworden. Diesen Winter habe ich im Monat Februar sehr hart krank gelegen. Allem Anschein nach sah es nicht mehr nach Gesundwerden, bin aber wieder zur früheren Gesundheit gelangt, so daß ich im Zimmer ein wenig schaffen kann, werde aber oft sehr plötzlich an Herzleiden schwer krank. Daran habe ich schon viel gelitten; auch schon viel gebetet, daß der liebe Herr Jesus mich gesund machen möchte; aber ich habe es besonders während der letzten harten Krankheit eingesehen, der Herr hat es mir gezeigt, daß es nicht gut ist, so sehr darum zu beten: So habe ich die Gnade erlangt, daß ich willens bin, mich mehr in Gottes Willen zu ergeben, und weil dieses Leben so genau mit der Reise der Kinder Israels durch die Wüste übereinstimmt, so kann der Mensch da eine sehr nützliche Lehre finden, wozu es ja auch für uns aufgeschrieben ist. Gott hatte die Kinder Israels allezeit mit Wasser versorgen können, aber er wollte ihren Glauben prüfen. Darum entzog er ihnen zuweilen das Wasser. Da lesen wir auch weiter, daß der liebe Gott an dem Murren der Kinder Israels keinen Ge-

fallen hatte, und sie deswegen auch nicht eher Wasser bekamen. Warum wollen wir arme Menschen denn murren, wenn uns Gott nicht giebt was wir wünschen. Die Reise wird alle Tage kürzer, und wenn der Pilger auf der Reise krank ist, so sehnt er sich um so mehr nach dem Ziel derselben, wo er ruhen kann. Aber auch ein Gesunder soll nicht vergessen, daß er auf der Reise ist und jeder Tag ihn näher zu seinem Ziele führt. Dazu trifft es sich auch, daß ein Gesunder zuweilen eher zum Ziel gelangt, als ein solcher, der auf der Reise mit Krankheit zu kämpfen hat. Ich für meinen Teil ergebe mich ganz meinem Führer, und wenn ich werde treu beten und wachen bis ans Ende, dann hoffe ich, daß der rechte Josua mich durch das vollkommene Opfer, Jesus Christus, durch den Jordan in das gelobte Land bringen wird, wo ich nicht nur ausruhen, sondern auch gesund sein und keinen Mangel leiden werde. Das giebt Freudigkeit auch im Leiden.

Liebe Freunde, schreibt doch auch einmal durch die „Rundschau". Wir lesen dieselbe schon viele Jahre. Lieber Vetter, Wilhelm Dück, du hast mich mit einem Brief erfreut, hattest mir auch die Adresse geschickt. Ich malte sie genau nach und der Brief war beinahe ein Jahr auf der Reise gewesen, als ich ihn wieder bekam. So bitte ich, schreib doch noch einmal. Liebe Onkel und Tanten, wenn eure Schwester (meine Mutter) auch schon tot ist, so sollet ihr doch ihre Kinder nicht so ganz vergessen. Von uns Kindern sind noch Helena und ich, und dann Abram und Gerhard Buhler, unsere Halbbrüder, am Leben; aber alle vier von euren Schwestern, und ich denke Onkel Abraham, Onkel Gerhard Neufeld und Tante Helena leben noch. Ob Tante Katharina noch am Leben ist, weiß ich nicht. Ich hoffe aufs bestimmteste, von euch noch ein Lebenszeichen zu bekommen. Als ich noch zu Hause bei den Eltern war, hat die Tante Abraham Neufeld oft geschrieben. Liebe Tante, so kommen Sie doch auch zu uns auf Besuch, uns etwas aus dem Freundschaftskreise zu erzählen. Wenn ich die Adresse hätte, so würde ich gerne an Sie schreiben. Ich kann mich Ihrer noch gut erinnern. Will auch noch berichten, daß meine Stiefeltern nur vier Meilen von uns entfernt wohnen. So viel ich weiß, sind sie gesund. Der Vater ist noch sehr rüstig. Bei Peter Hildebrand ist noch alles so ziemlich beim Alten. Die Tante ist sehr kränklich, im Winter bleibt sie immer zu Hause.

Nun habe ich schon viel geschrieben, ich bitte, es in Liebe anzunehmen. Seid noch vielmals gegrüßt von mir und meinem Mann.

Abr. u. Marg. Hildebrand.
Unsere Adresse ist:
Plum Coulee, Manitoba, Canada.

Saskatchewan.

Waldheim, den 28. März 1901. Werte Leser und Freunde! Will hiermit versuchen, meinem Versprechen nachzukommen. Berichte, daß wir jetzt in Saskatchewan sind. Wir, J. J. Enß und ich, fuhren mit unsern Waggonen den 8. d. M. von Syre ab, und kamen hier in Rosthern, den 14. d. M. gesund und wohlbehalten an. Unsere Familien waren schon voraus gefahren. Wir mußten in Winnipeg einen Tag und in Regina 2 Tage warten. Sonst ging alles gut. Es war auch ziemlich gute Schlittenbahn, fängt aber schon an zu thauen.

Das Wetter ist schön; wir haben meistens Ostwind und nicht so stark als im nördlichen Minnesota. Wir hoffen, daß uns der Wechsel nicht gereuen wird. Haben auch schon Land aufgenommen; (Gebühren sind $10, nahe am Fluß) und auch nicht weit von unsern Freunden entfernt, welches auch viel wert ist. Waren heute zum Begräbnis bei Isaak Görzens. Sie haben ihr kleines Töchterlein abgeben müssen. Beschlossen ist in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden."

Noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich unsrer in Liebe erinnern.

A. P. Dickmann.

Ein interessanter Brief von Harry Laughlin, Saskatchewan, Canada, früher von Chase, Michigan.

Er schreibt aus seiner neuen Heimat nahe Prince Albert, Sask., an einen Freund in Reed City, Michigan, wie folgt:

Wenn dich jemand fragen sollte, wie es mir hier gefällt, sage ihnen, daß ich vollkommen zufrieden bin; für mich ist dieses gerade der Platz. Ich habe ein so gutes Stück Land, wie es jemals entdeckt wurde, und würde es nicht für ein Butterbrot vertauschen. Natürlich, ich bin noch nicht sehr lange hier, aber was ich bis jetzt von diesem Lande gesehen habe, giebt mir den Eindruck, daß es nicht bald übertroffen werden könnte. Wir hatten hier im vorigen Herbst eine Ernte, so gut wie ich jemals eine gesehen. Kartoffeln habe ich in meinem Leben noch keine besseren und reiferen gegessen als diejenigen, die hier gezogen werden. Wir hatten auch viele Mücken, aber wir hatten keine Kartoffelkäfer, welch letzterer Umstand den ersteren sehr gut aufwiegt. Es ist auch keine bessere Gegend für Viehzucht als gerade hier. Pferde und Rindvieh halten sich hier im Winter auf der Weide so gut wie auf andern Stellen, wo sie den ganzen Winter hindurch gefüttert werden müssen.

Ich denke du besser verkaufst dein Eigentum dort und kommst im Frühjahr hierher. Es kamen vorigen Sommer schon sehr viele und ohne Zweifel fährt bis zum nächsten Sommer auch die Bahn bis hierher, denn sie wird hierweg gebaut, so schnell wie solches nur möglich ist. Hoffentlich gelingt es dir, noch viele Leute aus Lake und Osceola Countys zu bewegen, im Frühjahr mit Sack und Pack ihre Reise nach Melfort anzutreten.

Hätte bald vergessen, über das Wetter etwas zu sagen. Wir hatten so weit einen feinen Winter. Es war fast nie unter Null, außer einer Woche in Mitte November. Es ist auch seit den letzten paar Tagen ziemlich kalt gewesen. Wir wohnen in Blockhütten, die von außen ein wenig mit Lehm verschmiert sind, und noch hat es in unserer Wohnung nicht gefroren. Auch haben wir keinen Wind oder Regen, sondern immer schönes egales Wetter. Ich hoffe in baldiger Zukunft von dir zu hören.

Mit besten Wünschen dein,
(Gezeichnet) Henry Laughlin,
Prince Albert, Sask.

Mr. Laughlin wohnt ganz in der Nähe der Reservationen, die diesen Sommer geöffnet werden sollen. Man lese die Anzeige in Bezug auf dieses Land an andrer Stelle in dieser Nummer der „Rundschau".

Mr. J. C. Koehn,
Mountain Lake, Minn.
oder Mr. E. T. Holmes, Room 6, Big Four Bdg., Indianapolis, Ind.

In Zanesville in Ohio erhielt ein jugendliches Fräulein, welches ein Mittel für eine zarte, weiße Hand zu erhalten wünschte, auf die diesbezügliche Anzeige nach Einsendung des verlangten Geldbetrages folgendes Rezept: „Weichen Sie Ihre Hände dreimal des Tages in Geschirrwasser ein, während Ihre Mutter sich ausruht."

Zeitereignisse.

Südafrika.

Kapstadt, 2. April. — Lord Kitchener hat den drei Rand-Minengesellschaften, die später auf sieben erhöht werden sollen, die Erlaubnis erteilt, die Arbeiten mit je 50 Stampfmaschinen wieder aufzunehmen, daß die höchsten an Grubenleute bezahlten Löhne aus Rationen und fünf Schillingen den Tag bestehen, ähnlich den Löhnungen der irregulären Troopers, um unter Letzteren Unzufriedenheit zu vermeiden. Der Rest der gewöhnlichen Löhnung der Grubenleute wird in einen Fonds zum Besten der Familien von Einwohnern des Rand fließen, die im Kriege getötet wurden. Die Minenkammer von Transvaal hat ein Zirkular erlassen, worin gegen diese Löhne und die Arbeitsbedingungen Einwand erhoben wird.

London, 2. April. — Lord Kitchener hat dem Kriegsamte aus Pretoria folgende, vom 1. April datierte Depesche zugeschickt: Plumer hat Nylstrom besetzt und French hat drei Geschütze am unteren Pangola erbeutet 31 Buren sind in der Oranjefluß-Kolonie gefangen genommen worden. Auf unserer Seite waren keine Verluste.

Bloemfontein, 2. April. — Durch einen nächtlichen Ueberfall nahmen die Briten ein Burenlager von 60 Mann in der Nähe von Boschberg, zwischen Brandfort und Saltpan, Oranjeriver-Kolonie, gefangen.

London, 6. April. — Gen. Kitchener berichtet an das Kriegsamt:

„Oberst Plumer ist bis 20 Meilen jenseits Nylstrom auf dem Wege nach Pietersburg vorgerückt, ohne auf Widerstand zu stoßen."

Dem Bericht des Korrespondenten des „Daily Telegraph" zufolge haben die Buren ihren Regierungssitz von Pietersburg nach einem 35 Meilen weiter nordöstlich gelegenen Punkte verlegt.

Der Korrespondent der „Times" in Kroonstad meldet, daß die britischen Truppen allgemeine Vorbereitungen für die Winter-Operationen treffen.

Frankreich.

Paris, 4. April. — Der Premierminister Waldeck-Rousseau verbrachte eine sehr schlimme Nacht. Seine Aerzte fanden, als sie heute morgen eintrafen, unter der Zunge eine Schleimhautentzündung und kamen zu dem Entschluß, sofort eine Operation vorzunehmen, was unter Anwendung von Chloroform geschah. Um Mittag hatte sich der Zustand des Patienten gebessert und sein Fieber war geschwunden. Die Entzündung war von einer Wassergeschwulst begleitet, welche das Atmen erheblich erschwerte.

Die Aerzte halten den Zustand des Patienten für zufriedenstellender, doch wird heute nachmittag noch eine Konsultation stattfinden.

Das Kabinet war auf heute zu einer Sitzung einberufen worden, doch ist dieselbe abbestellt worden.

Ohne Zweifel ist das Leiden des Premiers ernstlicher, als aus den ärztlichen Bulletins zu erkennen ist, und es wird durch die Operationen nur zeitweilig in Schach gehalten. Das heute abend ausgegebene Bulletin lautet: „Der Zustand des Patienten ist nicht besorgniserregend, und es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß er die Folgen der heutigen schmerzlichen Operation ohne zu großes Leiden erträgt. Seine Kräfte halten gut aus."

Präsident Loubet hatte in Anbetracht der Krankheit des Premiers den außer gewöhnlichen Schritt vorgeschlagen, selbst nach dem Ministerium des Innern zu gehen und heute nachmittag um 2 Uhr bei einer Kabinetssitzung den Vorsitz zu führen, damit der Premier anwesend sein könne, ohne seine Wohnung zu verlassen. Indessen ließen die Aerzte eine Ausführung dieses Vorschlages nicht zu und der Plan wurde aufgegeben, sobald bekannt gemacht worden war, daß eine weitere sofortige Operation nötig sei. Die erwartete Kabinetssitzung im Elyseepalast ist schon mehrere Male verschoben worden.

Paris, 4. April. — Ein Beamter des auswärtigen Amtes teilte heute einem Vertreter der Associierten Presse mit, daß die durch die Abfahrt der russischen Kriegsschiffe von Toulon hervorgerufene Sensation eine gekünstelte sei. Es lag niemals die Absicht vor, das ganze russische Geschwader während der französisch-italienischen Festlichkeiten dort zu haben, da man wohl einsah, daß die Anwesenheit einer dritten Macht den Ausdruck der Gefühle hemmen und zu gleicher Zeit den Ereignissen in Toulon in den Augen anderer einen politischen Anstrich geben würde, den sie nicht besitzen. Der Zar wünscht trotzdem, daß die russische Flotte den Präsidenten Loubet in Toulon begrüßt und sie wird zum mindesten durch zwei Kriegsschiffe vertreten sein, welche während der Festlichkeiten dort bleiben und deren Offiziere an den letzteren Teil nehmen werden. Aehnlich sprach sich ein hier ansässiger Russe aus, der erklärte, daß der russische Konsul in Toulon sich einer Indiscretion schuldig gemacht habe. Die Abberufung der russischen Flotte sei erfolgt, um die in einigen Pariser Zeitungen veröffentlichten Berichte lahm zu legen, in welchen der Ankunft des russischen Geschwaders eine zu große Bedeutung beigemessen war.

Großbritannien.

Dublin, 4. April. — Der neue Dampfer „Celtic" der White Star-Line, das größte Fahrzeug, das jemals gebaut wurde, ist hier heute morgen unter dem Beisein einer großen, repräsentativen Versammlung vom Stapel gelassen worden. Die Taufe wurde durch die Marquise von Dufferin vollzogen. Unter den Anwesenden befanden sich die Gräfin Cadogan, Gattin des Lord-Leutnants und General-Gouverneurs von Irland; der Marquis und die Marquise von Londonderry und der Earl und die Gräfin von Shaftesbury.

Die Vorkehrungen beim Stapellauf waren ähnlich denjenigen bei der „Oceanic" und das Ereignis erfolgte unter den begeisterten Hurrahrufen der Menge und dem Getute der Nebelhörner.

Die „Celtic" ist 680 9 Fuß lang, 75 Fuß breit und 44.1 Fuß tief. Das Wasserverdrängung 33,000 Tons. Das Fahrzeug hat neun Verdecke und kann 2859 Passagiere befördern. Die Bemannung besteht aus 335 Personen. Das Tonnengehalt ist um 3600 Tons größer, als das der „Oceanic" und nahezu doppelt so groß wie das des „Kaiser Wilhelm der Große".

London, 4. April. — Der Bericht des Komitees für die Vornahme von Aenderungen in der Civilliste empfiehlt, daß die neue Civilliste auf 470,000 Pfund Sterling festgesetzt werde. Ferner empfiehlt der Bericht, daß dem Herzog von Cornwall und York eine Jahresrente von 20,000 Pfund Sterling, der Herzogin von Cornwall und York eine solche von 10,000, und jeder der Töchter des Königs eine solche von 6000 Pfund Sterling angewiesen werde. Die Jahresrente der Königin, im Falle sie den König überlebt, wird auf 70,000 Pfund Sterling erhöht, und für die Herzogin von Cornwall und York ist, im Falle sie den Herzog überlebt, eine Jahresrente von 30 000 Pfund Sterling vorgesehen. Die Civilliste weist einen Mehrbetrag von 67,000 Pfund Sterling auf.

Hr. Labouchere das einzige Komiteemitglied, welches den Minoritätsbericht unterzeichnet hat, ist der Ansicht, daß eine Erhöhung der Civilliste nicht nötig ist. Er weist darauf hin, daß luxuriöse Leben unter den wohlhabenden Klassen seit der Thronbesteigung der verstorbenen Königin zugenommen habe, doch glaube er nicht, daß es der Wunsch des Königs sei, mit der protzenhaften Geldverschwendung solcher Unterthanen, die plötzlich große Reichtümer erworben hätten, in Konkurrenz zu treten oder durch sein Beispiel eine solche eitle Verschwendung zu ermutigen.

China.

Washington, D. C., 5. April. — Die amerikanische Regierung hat von der russischen Regierung eine Mitteilung von außergewöhnlicher Wichtigkeit erhalten, die sich namentlich auf die Mandschurei bezieht. Im Staatsdepartement wird das Dokument für eines der wichtigsten gehalten, die seit vielen Monaten betreffs der Fragen in Ostasien erschienen sind. Ueber die genauen Bestimmungen des Schriftstücks liegt bis jetzt kein amtlicher Ausweis vor, obwohl es ohne Zweifel später dem Publikum mitgeteilt werden wird. Staatssekretär Hay hat es gestern abend vom russischen Botschafter Graf Cassini erhalten und es sogleich dem Präsidenten unterbreitet. Was die Mandschurei betrifft, so wird klargelegt, daß Rußland nie seinen Plan geändert hat, jene Provinz als integrierenden Teil Chinas zu belassen, und die russischen Truppen so bald wie es thunlich sei, zurückzuziehen. Als schlagenden Beweis aber für Rußlands Friedensliebe giebt die russische Regierung jetzt die bestimmtesten und zufriedenstellendsten Versicherungen für die Ausführung dieses Planes. Ueber den Umfang der Versicherungen kann am besten nach dem in den hiesigen höchsten amtlichen Kreisen gemachten Eindruck geurteilt werden, daß die angedrohte Krisis betreffs der Mandschurei vollständig abgewandt worden ist. Die russische Mitteilung ist um so bezeichnender, weil sie in einem Augenblicke kommt, wo die Preßnachrichten aus Europa behaupteten, daß Rußland eine Armee von 300,000 Mann zusammenziehe, ohne sich um den Wunsch der anderen Mächte zu bekümmern. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Rußland eine große Militärmacht in der Mandschurei hat, so daß, wenn es beschlossen hätte, die Provinz zu behaupten, es bereits genügend Militär an Ort und Stelle gehabt hätte, um die Besetzung der Provinz zu behaupten.

Einer der zufriedenstellendsten Punkte in Rußlands Vorgehen für die Beamten in Washington ist die Thatsache,

daß dieses Vorgehen der Note des Staatssekretärs Hay vom 1. März entspricht. Diese Note war vorher dem chinesischen Gesandten in Washington mitgeteilt worden und es war ihm darin gesagt worden, daß die Ver. Staaten die Abschließung eines privaten territorialen oder finanziellen Uebereinkommens als gefährlich für die Interessen Chinas erachteten. Eine Abschrift dieser Mitteilung wurde an den amerikanischen Botschafter Charlemagne Tower in St. Petersburg geschickt und der russische Botschafter in Washington wurde ebenfalls von dem Inhalte der Mitteilung benachrichtigt.

Peking, 8. April. — Die in den letzten Tagen im Umlauf gewesenen Gerüchte über den Ausbruch einer Rebellion unter der Führung von General Tung-Fuh-Sian, des früheren Befehlshabers der nördlichen Armee, in der Mongolei und der Provinz Shan-Si, sind vollkommen bestätigt. Li Hung Tschang und Prinz Tsching haben Nachrichten darüber erhalten, welche, obwohl sie unbestimmt sind, dennoch darthun, daß der Hof ernstlich beunruhigt ist.

Nach den letzten Nachrichten befand sich General Fu-Sian mit 11,000 Mann regulärer Truppen, die ihm alle ergeben sind, etwa 150 Meilen vom Hofe entfernt. Der Hof hat in Sian-Fu ungefähr dieselbe Zahl um sich, doch wahrscheinlich sind die Truppen Tung-Fuh-Sian's besser ausgebildet und besser bewaffnet.

Man glaubt, daß der Aufstand in der Mongolei durch Agenten des Prinzen Tuan und des Generals Tung-Fuh-Sian herbeigeführt wurde. Li Hung Tschang glaubt, daß etwas 5000 Mann regulärer Truppen in der Mongolei stehen, und neigt der Ansicht zu, daß sich dieselben dem Aufstand nicht angeschlossen haben. Er hegt keine Befürchtung betreffs einer dem Hofe drohenden Gefahr, und glaubt, daß es die Absicht des Prinzen Tuan, von dem es zuletzt hieß, daß er mit 10,000 Mann bei Ning-Hsu stehe, bereit, sich der Verhaftung zu widersetzen, sowie des Generals Tung-Fuh-Sian ist, einen Interessanten-Zwiespalt zu schaffen, um für sich bedingungslosen Schutz zu erzwingen.

In nichtamtlichen, gebildeten Kreisen wird der Aufstand gerade um diese Zeit als höchst schädigend für die Sache der Chinesen betrachtet, in sofern es möglicherweise nötig sein wird, ausländische Truppen zur Beschützung des Hofes selbst heranzuziehen. Die Gesandten der Mächte glauben nicht, daß die letzteren, wenn nicht die auswärtigen Interessen geschädigt werden, sich einmischen werden. Wenn die Dynastie entthront werden sollte, würden zwar die Friedensunterhandlungen bis zu einem gewissen Grade verzögert werden, doch glaubt man, daß sich vielleicht mit einer Regierung, die nicht so sehr durch Traditionen gebunden ist, wie die jetzige, besser unterhandeln lassen würde.

Portugal.

London, 4. April. — Aus Paris hier eingetroffene Depeschen wiederholen die Berichte über feindselige Kundgebungen gegen Lord Carrington und sein Gefolge auf seiner Rückreise von Lissabon, nachdem er dem König Karl von Portugal von der Thronbesteigung König Edwards unterrichtet hatte. Es verlautet, daß dies sich auf dem Zuge, auf welchem die Abgeordneten reisten, eine Anzahl Krankenpflegerinnen befanden, die von der Burenarmee zurückkehrten. Wie eine Depesche aus Paris an die Exchange-Telegraphengesellschaft meldet, fanden infolgedessen auf jeder Station antibritische Kundgebungen statt. Lord Carrington und seine Begleiter wurden öffentlich insultiert, während die Krankenpflegerinnen mit lauten Beifallrufen begrüßt wurden. Die Situation wurde dermaßen unerträglich, daß die britischen Abgeordneten die Züge wechselten.

Geschenk des Zaren.

New York, 7. April. — Beim heutigen Gottesdienste der hiesigen syrisch-griechischen orthodoxen Kirche wurde bekannt gemacht, daß Zar Nikolaus II. von Rußland 2000 Rubel (ungefähr $1000) zu dem Baufonds der neuen Kirche beigesteuert habe, die demnächst in Brooklyn erbaut werden wird.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 1. April. — Der Präsident hat heute den Calvin T. Titus zu einem Kadetten at large in der Militärakademie in West Point ernannt. Titus war der erste Soldat, der die Stadtmauer von Peking erklomm. Generaladjutant Corbin hat heute den General MacArthur in Manila per Kabel angewiesen, den jungen Titus mit dem ersten verfügbaren Transportschiff heimzuschicken, damit er an der Prüfung zum Eintritt in die Armee teilnehmen kann.

Dank für Funston's Beförderung.

Der Nationalabgeordnete Long von Kansas sprach heute persönlich dem Präsidenten im Namen der Kansaser Delegation den Dank aus für die Ernennung des Generals Funston zum Brigadegeneral in der regulären Armee.

Der Fall Booz.

Die Entscheidung des Militärgerichts, welches die angeblich grausame Behandlung des Kadetten Oscar L. Booz in der Militärakademie in West Point untersucht hat, ist vom Kriegsdepartement veröffentlicht worden. Die Entscheidung ist in einem dem Bericht des Untersuchungsgerichts beiliegenden Briefe des Kriegssekretärs Root enthalten und sagt, das die Behauptung, der Cadet Booz sei in Folge der beim Fuchsprellen in der Akademie erlittenen Verletzungen zu seinem Tode gekommen, laut Entscheidung des Militärgerichts auf Unwahrheit beruht habe. Es heißt in dem Briefe ferner, daß die gegenwärtigen Beamten der Akademie mit lobenswertem Eifer sich bestreben, die Auswüchse des „Hazing", welches in letzter Zeit in beklagenswertem Umfange an der Anstalt im Schwange gewesen sei, abzustellen.

Minnesota.

St. Paul, Minn., 2. April. — Munizipalwahlen wurden heute in den verschiedenen Städten 3. Klasse im ganzen Staate abgehalten. Parteilinien waren nicht betont und in vielen Fällen war nur ein Ticket im Felde. Ueberall, wo die Issue „Licenz" oder „keine Licenz" war, ist erstere erfolgreich gewesen. In mehreren Fällen wurde über die Frage der Ausstellung von Bonds für verschiedene lokale Verbesserungen abgestimmt. In Neu-Ulm wurde ein Vorschlag, $30,000 Bonds für eine städtische elektrische Lichtanlage auszugeben, angenommen, während in Le Sueur eine vorgeschlagene Steuerauflage für eine öffentliche Bibliothek glänzend geschlagen wurde. In Mankate waren die Demokraten siegreich. Sie erwählten Nic. Peterson zum Mayor über seinen republikanischen und unabhängigen Gegenkandidaten drei Alderman gewonnen.

Kansas.

Kansas City, Mo., 3. April. — In allen größeren Städten von Kansas wurden heute Munizipalwahlen abgehalten. In zahlreichen Städten war Prohibition die „Issue", da Frau Nations Kreuzzug die Temperenzler angefeuert hatte, die Durchführung des Gesetzes gegen den Verkauf von Spirituosen zu verlangen. In Kansas City, Kansas, der größten Stadt im Staate, waren stricte Parteitickets aufgestellt mit B. L. Short, Republikaner, und W. H. Cradock, Demokrat, an der Spitze, doch war bis um Mitternacht das Resultat noch nicht bekannt.

In Topeka wurde das republikanische Ticket mit J. W. F. Hughes für Mayor an der Spitze, erwählt. Das Ticket wurde von Temperenzlern unterstützt.

J. W. Orr, Demokrat, wurde in Atchison mit 500 Majorität zum Mayor erwählt.

In Leavenworth wurde das ganze demokratische Ticket mit einer Majorität von 500 erwählt.

In Wichita, wo Frau Nation ihren Kreuzzug begann, wurde das Temperenzticket von den Republikanern mit überwältigender Mehrheit geschlagen. Die Demokraten siegten in Galena und erwählten J. B. McGann als Mayor.

In Harper ist das Anti-Temperenzticket mit großer Mehrheit gewählt.

In Great Bend hat das republikanische Ticket mit E. S. Aber für Mayor an der Spitze das Temperenzticket geschlagen.

In Seneca ist das republikanische Ticket mit E. M. Collins für Mayor an der Spitze, unter Beihilfe des Temperenzelements erwählt.

In Pittsburg haben die Republikaner den größten Teil ihren Tickets erwählt, doch ist Dr. Hunter, Temperenzler, wahrscheinlich als Mayor erwählt.

In Manhattan wurde J. K. Miller, Prediger der bischöflichen Methodistenkirche, auf dem republikanischen Temperenzticket mit 150 Majorität als Mayor erwählt.

In Lawrence wurde das republikanische Ticket mit einer Majorität von drei zu eins über das Prohibitionsticket gewählt.

Emporia. Das republikanische Ticket, welches vom Prohibitionselement unterstützt wor, hat mit einer ansehnlichen Majorität gesiegt.

Larned. Das non-partisan Peoples Ticket wurde erwählt, was einen Sieg für die Temperenzler bedeutet.

Kansas City, Mo., 2. April. — In Kansas City, Kansas, ist W. H. Craddock, Demokrat, mit 900 Pluralität erwählt. Ferner das ganze demokratische Ticket mit Ausnahme von zwei Aldermen und möglicherweise dem Stadtanwalt.

Nebraska.

Lincoln, Neb., 3. April. — Mayor Hudson J. Winnet, Republikaner, ist heute mit einer Mehrheit, welche die normale um eine Kleinigkeit übertraf, gewählt worden. Jeder andere republikanische städtische Kandidat ist gewählt, nebst Mitgliedern des Schulrats. Die Republikaner hatten einen Gewinn von einem „Exciseman", sie haben fünf von sieben Stadträten.

Omaha, Neb., 2. April. — Die „Issue" in fast jeder kleinen Stadt im Staate war „Licenz oder keine Licenz", und Berichte, die heute abend aus 50 Dörfern eingetroffen sind, zeigen, daß die Mehrzahl derselben sich für Licenz erklärt hat. In ein paar der größeren Towns spielte auch die Politik in der Campagne eine Rolle, allein die Berichte aus diesen Plätzen treffen sehr langsam ein. Die Zahl der abgegebenen Stimmen war im allgemeinen klein und Ruhestörungen sind nicht gemeldet worden. Omaha und Südomaha operieren unter Spezial-Freibriefen und hielten heute keine Mayorswahl ab. In Südomaha haben die Demokraten einen Steuerkommissär, drei Stadträte und ein Mitglied des Schulrats erwählt.

Von den größeren Städten sind Fremont, Plattsmouth und Nebraska City demokratisch gegangen, die erste zum ersten Male seit vielen Jahren. North Platt und Beatraice haben republikanisch gewählt.

Die Duchoborzen in Canada.

Die Duchoborzen in Canada haben einen Aufruf an die gesittete Welt erlassen, mit der Bitte, sie aus ihrer Zwangslage in der britischen Kolonie zu befreien und ihnen eine neue Heimstätte anzubieten.

Vor zwei oder mehr Jahren sind diese russischen Sektierer von den englischen Quäkern aus Rußland fortgeschafft worden. Die russische Regierung wollte die „Geisteskämpfer", wie sie sich selbst nennen, zum Kriegsdienst anhalten. Waffen zu tragen ist ihnen aber ein Gräuel, und sie ließen sich lieber ihres Eigentums berauben und nach Sibirien verbannen, als der Stimme ihres Gewissens zuwiderzuhandeln. Als die russische Regierung den Duchoborzen schließlich freistellte, das Land zu verlassen, sammelten die englischen Quäker einen Garantiefond und schickten etwa Tausend nach Cypern, wo man ihnen Land anwies. Aber die Leute ertrugen das halbtropische Klima nicht und starben scharenweise. Da erbot sich die Regierung von Canada, ihnen in Manitoba und der benachbarten Provinz Assiniboia Land zu schenken. Daraufhin wurde der Rest der in Batum zurückgebliebenen Duchoborzen nach Montreal eingeschifft und die in Cypern angesiedelten folgten im Frühjahr nach.

Seither sind die Duchoborzen, drei bis viertausend Seelen, in Canada. Die canadische Regierung zeigte ihnen das größte Entgegenkommen, und die Quäker, welche die bedeutenden Reisekosten getragen hatten, sorgten auch noch für die weiteren Erfordernisse. Wie den Mennoniten und Quäkern gewährte ihnen die canadische Regierung Befreiung vom Dienst in der Miliz. Aber die Freude dauerte nicht sehr lange. Die Titel der den Duchoborzen angewiesenen Ländereien sollten nach Landesgesetz auf die Namen einzelner Besitzer eingetragen werden. Dies war aber nicht nach dem Sinne der Leute, die kommunistischen Grundsätzen huldigen und auf dem Standpunkt stehen, daß alles Land der Gemeinde gehören sollte.

Noch lästiger war ihnen das von der canadischen Regierung gestellte Verlangen, daß sie sich dem bürgerlichen Gesetz über Heiraten, Geburten, Todesfälle u. s. w. fügen sollten. Die Duchoborzen haben ihre eigenen Anschauungen über Heiraten und dergleichen. Wenn zwei vor dem Gemeindeältesten getraute Leute nicht miteinander auskommen, so trennen sie sich und suchen andere Lebensgefährten. Ueberhaupt verwerfen sie jede Einmischung der Staatsgewalt in ihre persönlichen Angelegenheiten. Das Eintragen der Geburten in die staatlichen Listen sehen sie als eine Beleidigung Gottes an, der ja auch den König David bestraft habe, als dieser aus Ueberhebung das Volk Israel zählen ließ. Vergebens wandten sich die Quäker in einem Aufruf an die Duchoborzen und beschworen sie, den Landgesetzen zu gehorchen, die nur zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erlassen seien. Die Duchoborzen verweigerten jede Auskunft über Personalien, selbst als Beamte zur Feststellung ihres Zivilstandes nach ihren Gehöften reisten. Die canadische Regierung besteht darauf, daß die widerspenstigen Einwanderer entweder gehorchen — oder gehen. Aber wohin? Das ist die Frage.

(Ill. Staatsztg.)

Rosthern, Saskatchewan, den 20. März 1901. Werter Freund Siemens! Schon volle sieben Jahre habe ich damit gearbeit, daß wir aus diesem kalten Westen los wollten. Jetzt wird's endlich doch was werden, wenn's Gottes Wille ist. Wir sind unserer drei Familien: wir, Abraham H. Friesen, und Jakob Klaßen haben beschlossen, alle nach Ritzville, Washington, zu gehen. Ausruf ist schon vor Thüre. Bei uns ist den 26. März, bei A. Friesen den 28., bei J. Klaßen den 29. März. Wir wollen mitte April von hier abgehen, können unterdessen vielleicht noch die Farmen verkaufen.

Franz Loewen.

Für die Mennonitische Rundschau.

Die Pistazie.

Es giebt eine Pflanze, welche vielen unserer Landleute wohl noch unbekannt sein dürfte, und doch würde diese Pflanze für den Landmann, wenn richtig angewandt, von großem Segen sein. Es ist dies die Pistazie (Pistaschka, russisch). Nicht nur dann, wenn diese Frucht gerät, wirft sie einen Gewinn ab, sondern das Land, worauf die Pistazie gezogen wird, ist gleich als Brache zu betrachten, dem ähnlich wie Kartoffel- und Baschtanbrache. Das folgende Jahr Weizen oder Gerste in dieses Land gesät, würde, wenn der l. Gott Segen giebt, wieder vielfältig einbringen, und der Landmann dürfte sich doppelt freuen. Die Pistazie wächst wie die Kartoffel, in der Erde, und wird im Herbst mit dem Spaten ausgegraben. Die Pistazie hat eine kokonartige Schale, und in jeder Schale befinden sich 2 bis 3 Körner. Die Schale dieser Frucht ist nicht hart und gedörrt, erhalten die Körner den Geschmack einer Haselnuß. Ob diese Frucht im Haushalt verwendbar ist, weiß ich nicht, außer, daß sie gedörrt, mit Schönschmack gegessen wird; aber ich glaube, ob sie sich vorzüglich zum Verkauf eignen dürfte, wenn sie zu Markte gebracht würde. Wo man hinkommt, in die Stadt oder Marktflecken, oder in ein Dorf: beinahe in jeder Bakalienhandlung ist die Pistazie zum Verkaufe feil. Ein Pfund preist 15 bis 16 Kop, das ergiebt per Pud 6 Rubel, oder 6 Rbl. 40 Kop. Gekauft wird, wie ich es hier bei uns oft sehe, recht viel von dieser Frucht. Wünschenswert ist es, wenn einer und der andere im Frühjahr mit dieser Pflanze eine Probe machte. Wer weiß, ob die Arbeit sich nicht mit bestem Erfolg krönen würde. Dem Mutigen gelingt es und: etwas gewagt, ist manchmal viel gewonnen.

Geehrter Editor! Vorliegenden Bericht, bin ich so frei, für „Landwirtschaftliches" zu bestimmen. Sollte der Bericht für die „Rundschau" tauglich sein, so ist meine freundliche Bitte an Sie, denselben zu korrigieren, denn daß ich immerhin noch unrichtig schreibe, des bin ich mir nur zu gut bewußt. Aber was hilft es, ich bin einmal nicht „doller" gelehrt. —

Mit freundschaftlichem Gruß,

Ihr Freund,

Heinrich J. Thiessen.

fr. Hierschau.

Michailofka am 26. Januar 1901.

(Die Pistaziepflanze (lat. Pistacia vera) ist eine Art Terpentinbaum. Die Pistazienuß enthält Kerne von blaß grüner Farbe und angenehmem Geschmack. Der Kern hat die Form einer Dattel; er ist gesund und nahrhaft. Der Baum ist in Syrien, Arabien, Persien und Sizilien heimisch und hat in letzter Zeit auch auf dem europäischen Kontinent Eingang gefunden. Ed.)

Sägespäne als Düngemittel. — In manchen Gegenden giebt es große Mengen von Sägespänen. Dieselben dienen häufig als Streumaterial als Ersatz für Streustroh. Sie saugen die Jauche und die flüssigen Teile der tierischen Auswürfe leicht auf. Die Wirkung eines Düngers, der zum größten Teil aus Sägespänen besteht, ist eine langsame, da die Holzfaser nicht rasch im Boden zersetzt. Doch ist der Sägemehldünger von sehr guter Einwirkung auf Thon- und Lehmboden, desgl. auf humusarmen Sandboden. Der schwere Boden wird dadurch gelockert, dem Sandboden wird Humus zugeführt. Es muß der Sägemehldünger indessen auf der Düngerstätte richtig behandelt werden, um in den verwendungsfähigen Zustand zu gelangen. Die Zersetzung der Holzfaser kann dadurch befördert werden, daß der Mist mit Jauche häufig begossen wird.

In manchen Gegenden werden die Sägespäne verbrannt und die gewonnene Asche als Dünger verwendet. Dadurch geht jedoch der Gehalt an dem wertvollen Stoff ganz verloren. Der Dünger verliert seinen wirksamsten Bestandteil.

Zur Kompostbereitung sind die Sägespäne sehr verwendbar. Man durchschichtet sie in nicht zu großen Haufen mit Erde und gebranntem Kalk und begießt sie fleißig mit Jauche. Die Haufen müssen öfter umgestochen werden.

Das Eierlegen der Hühner im Winter zu befördern. Man hat die Entdeckung gemacht, daß die Hühner sehr begierig nach Cayennepfeffer sind und darauf selbst im Winter fleißig legen. Unter Cayennepfeffer versteht man die gepulverten Schalen der Frucht vom spanischen Pfeffer, der in unsern Gärten häufig als Zierpflanze angebaut wird. Die Hühnerzüchter geben jetzt gewöhnlich für ein Dutzend Hühner alle 2 bis 3 Tage einen kleinen Theelöffel voll gut verteilt unter das Futter. Die Wirkung soll sehr befriedigend sein. Namentlich soll dieses Mittel die Hühner zum zeitigen Eierlegen im Winter anregen. Da der spanische Pfeffer offenbar als ein Reizmittel wirkt, so darf man selbstverständlich die Anwendung desselben nicht übertreiben.

Weißer Atlas wird folgendermaßen gereinigt und aufgefrischt. Man stellt eine Mischung von 2 Teilen weißem Honig, 1 Teil weißer Seife und 4 Teilen Branntwein her, die man langsam erwärmt und schließlich bis zum Kochen erhitzt. Alsdann breitet man den Atlas auf einer eigens zu diesem Zwecke mit Branntwein abgewaschenen Marmorplatte aus und trägt die Flüssigkeit ganz heiß mit einer vollkommen reinen, weichen Bürste auf. Hierauf wird die Seide mehrmals in kaltes Wasser getaucht, ohne jedoch ausgerungen zu werden, und schließlich zwischen kleine Tücher zum Trocknen gelegt. Noch feucht wird der Atlas mit einem heißen Eisen gebügelt.

Frost aus den Füßen zu entfernen, wenn er sich auf nachstehende Weise äußert: Die Zehen fangen am Abend stark zu jucken an, durch Reiben derselben werden sie dunkelrot, schwellen an und die Haut wird ganz glänzend, und zu dem Jucken, das sich bis zur Unerträglichkeit steigert, gesellen sich noch Schmerzen bei der leisesten Berührung — braucht man nur abends die Froststellen mit Watte dicht zu umwickeln und nachts darauf zu lassen und dies jeden Tag zu wiederholen. Sehr bald wird der Frost verschwunden sein.

August Rauschenbusch.

Sein Leben und Wirken.

Zusammengestellt von seinem Sohne

Walther Rauschenbusch,

Professor am theol. Seminar in Rochester, N. Y.

Diese Biographie ist ungemein reich an natürlichem, menschlichem Interesse, dazu sehr belehrend und in manchen Teilen sehr erbaulich fürs geistliche Leben, enthält manches wichtige Stück der Geschichte der Gemeinschaft der Baptisten. Dieses Buch vertritt die Baptisten in würdiger Weise anderen Gemeinschaften gegenüber.

Dieses Buch ist 274 Seiten stark und in hübschem Einband erschienen kostet nur 80 Cents. Zu bestellen durch:

MENNONITE PUBL. CO., ELKHART, IND.